

Den VerkäuferInnen bleibt EUR 1,25

Nr. 121

2,50  
Euro

# APPROPOS

DIE SALZBURGER STRASSENZEITUNG



## SO NAH, SO FERN

**IMMER VERBUNDEN** Musikerin Tomoko Sato im Titelinterview

**NOTREISENDE** Warum Roma immer unterwegs sind

**OKTOBER 2013**

## 6

**Japanerin in Salzburg**

Querflötistin Tomoko Sato spricht im Apropos-Titelinterview über die Kultur des Vergessens und ihre Liebe zur Volksmusik.

**10 Komm (nicht) näher**

Die richtige Balance zwischen Nähe und Distanz wird für viele Paare zum Drahtseilakt.



## 12

**Faszination Fremde**

Die Schweizer Fotografin Alexandra Wey fotografierte 128 Tage lang Szenen des alltäglichen Lebens in Indien.

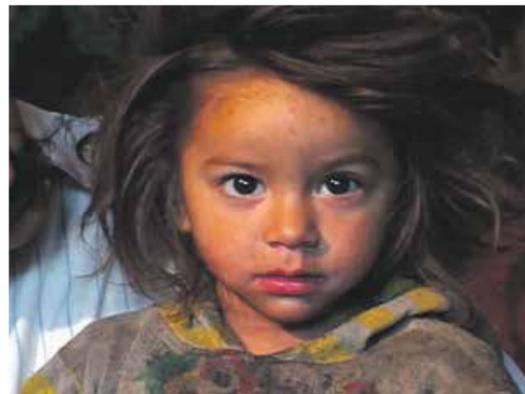
**22 Interview**

In unserer Serie „Schriftsteller trifft Verkäufer“ schreibt Schriftsteller Peter Reutterer über Apropos-Verkäufer David.

## 14

**Roma und Sinti**

Wer sind sie, wo kommen sie her und wie leben sie in Salzburg? Apropos-Verkäuferin Andrea und Soziologe Heinz Schoibl haben sich mit diesen Fragen beschäftigt.

**Thema: SO NAH, SO FERN****4 Beziehungen auf Distanz**

Soziale Zahlen

Cartoon

**5 Erde: So nah, so fern****6 „Mit Kindern entsteht schnell Nähe“**

Querflötistin Tomoko Sato im Apropos-Titelinterview

**10 Komm (nicht) näher**

Nähe und Distanz in Beziehungen

**11 Als Mensch im Käfig**

Eine Woche auf der anderen Seite

**12 Faszination Fremde**

Fotografin Alexandra Wey

**14 Roma und Sinti**

Arm und böse?

**17 Sprachkurs**

Wenn Vertrautes fehlt

**SCHREIBWERKSTATT**

Platz für Menschen und Themen, die sonst nur am Rande wahrgenommen werden.

**18 Georg & Evelyne****19 Ogi****20 Narcista**

Erwin

**21 Luise**

Kurt

**AKTUELL****22 Autoren über Verkäufer**

Autor Peter Reutterer porträtiert Apropos-Verkäufer David

**24 Kultur-Tipps**

Was ist los im Oktober

**25 Gehört & gelesen**

Buch- und CD-Tipps zum Nachhören und Nachlesen

**26 Kolumne: Robert Buggler****VERMISCHT****27 Straßenzeitungen weltweit****28 Apropos Kreuzworträtsel****29 Apropos intern****30 Kolumne: Das erste Mal**

Diesmal von Wilhelm Ortmayr

**31 Neues vom Team****Straßenzeitungen weltweit 27**

Unsere neue Serie: Neues aus der Straßenzeitungswelt.

**Grundlegende Richtung**

Apropos ist ein parteiunabhängiges, soziales Zeitungsprojekt und hilft seit 1997 Menschen in sozialen Schwierigkeiten, sich selbst zu helfen. Die Straßenzeitung wird von professionellen JournalistInnen gemacht und von Männern und Frauen verkauft, die obdachlos, wohnungslos und/oder langzeitarbeitslos sind. In der Rubrik „Schreibwerkstatt“ haben sie die Möglichkeit, ihre Erfahrungen und Anliegen eigenständig zu artikulieren. Apropos erscheint monatlich. Die VerkäuferInnen kaufen die Zeitung im Vorfeld um 1,25 Euro ein und verkaufen sie um 2,50 Euro. Apropos ist dem „Internationalen Netz der Straßenzeitungen“ (INSP) angeschlossen. Die Charta, die 1995 in London unterzeichnet wurde, legt fest,

dass die Straßenzeitungen alle Gewinne zur Unterstützung ihrer Verkäuferinnen und Verkäufer verwenden. Im März 2009 erhielt Apropos den René-Marcic-Preis für herausragende journalistische Leistungen, 2011 den Salzburger Volkskulturpreis & 2012 die Sozialmarie für das Buch „Denk ich an Heimat“ sowie 2013 den internationalen Straßenzeitungs-Award in der Kategorie „Weltbester Verkäufer-Beitrag“ für das Buch „So viele Wege“.

**EDITORIAL****SO NAH, SO FERN****Liebe Leserinnen und Leser!**

Unser Leben ist geprägt vom Wechselspiel zwischen Nähe und Distanz. Einmal verlangen wir nach verbindender Nähe, ein anderes Mal brauchen wir weite Distanz, um Dinge klarer zu sehen. Dieser ständige Perspektivenwechsel ermöglicht es, sich weiterzuentwickeln. Doch nicht immer ist es leicht, das richtige Maß zwischen den beiden Polen zu finden.

Die japanische Flötistin Tomoko Sato wohnt seit 20 Jahren in Salzburg. Wer so lange fern der Heimat lebt und in der Ferne eine neue Heimat findet, hat einen speziellen Blick auf beide Welten. Die Japanerin erzählt im Titelinterview, warum sie Bodenständiges so berührt und warum die Salzburger Volksmusik sie zu ihren japanischen Wurzeln geführt hat (S. 6–9).

Unser Bedürfnis nach Nähe wird schon in der Kindheit geprägt. Apropos-Redakteurin Katrin Schmoll forscht in ihrem Beitrag „Komm (nicht) näher“ der Nähe und Distanz in Beziehungen nach – und warum es oft so schwer ist, auf einen gemeinsamen Nenner zu kommen (S. 10).

Noch viel schwerer tun wir uns im Umgang mit fremden Kulturen – vor allem, wenn diese unserer Kultur immer näher kommen. Apropos-Verkäuferin Andrea Hoschek besuchte unlängst den Vortrag „Arme Roma, böse Zigeuner“, um mehr über diese Volksgruppe zu erfahren, die im Laufe ihrer Geschichte vielfach zu Notreisenden wurden (S. 14).

Über die aktuelle Situation von Notreisenden in Salzburg berichtet der Soziologe Heinz Schoibl, der soeben eine Studie über sie fertig gestellt hat (S. 15). Das Vide\_o\_drom-Festival zeichnet zudem mit 15 Filmen aus elf Ländern ein differenziertes Bild der Lebenslage von Roma in Europa (S. 16).

Eigentlich hatte sich der Salzburger Schriftsteller Peter Reutterer auf eine Kaffeehaus-Begegnung mit Apropos-Verkäuferin Andrea eingestellt – und war dann etwas überrascht, als stattdessen Verkäufer David und dessen Lebensgefährtin Iasmina Platz nahmen. Das Protokoll einer interessanten Begegnung finden Sie auf den Seiten 22/23.

Herzlichst, Ihre

*Michaela Gründler*  
Michaela Gründler  
Chefredakteurin



Grenzenlose Liebe?

## BEZIEHUNGEN AUF DISTANZ



Liebe im digitalen Zeitalter: Mit einem Mausklick beim Schatz.

von Katrin Schmoll

**W**ann fühlt man sich jemandem nahe? Wenn man stundenlang über gemeinsame Vorlieben reden kann? Wenn man sich einfach verstanden fühlt? Was auch immer es ist, das uns dazu bringt, uns emotional an einen Menschen zu binden, räumliche Nähe ist keinesfalls der ausschlaggebende Faktor. Es ist kein Geheimnis, dass man sich Menschen, die tausende Kilometer weit weg wohnen, näher fühlen kann als Menschen, die man jeden Tag sieht. „Eine grenzenlose Liebe gegen die paar hundert Kilometer“, argumen-

tieren Kettcar in einem ihrer Lieder. Eine Beziehung oder Freundschaft über eine lange Distanz hinweg zu pflegen erfordert viel Arbeit, ist im Zeitalter von Skype, Facebook und Co. aber einfacher denn je. Videotelefonie-Programme wie Skype ermöglichten es Pärchen, die in unterschiedlichen Ländern oder gar auf verschiedenen Kontinenten leben, gemeinsam zu kochen, Filme zu schauen und gemeinsam Zähne zu putzen, (fast) als wäre man im selben Raum. Wird die Sehnsucht gar zu groß, kann man im WWW

schnell nach dem günstigsten Flug zu dem oder der Liebsten suchen. So lässt sich die Distanz zumindest eine Zeit lang gut überbrücken, eine Dauerlösung ist die Fernbeziehung aber für die wenigsten. Schließlich will man „hautnah“ am Leben des anderen dran sein, und das ist selbst mit Hilfe des Internets nur beschränkt möglich. Ob man will oder nicht, am Ende steht man immer vor derselben Frage, nämlich: Ist die emotionale Nähe groß genug, um die räumliche Distanz zu überwinden? <<

Soziale Zahlen  
im Monat Oktober

### Österreicher in der Ferne

# 96.561

Menschen zogen 2012  
aus Österreich weg

# 53.692

zogen in EU-Staaten

# 42.869

in Drittländer wie ehem.  
Jugoslawien, Afrika,  
Amerika oder Asien

Die soziale Zahl des Monats  
entsteht in Kooperation mit dem  
Institut für Grundlagenforschung

Der APROPOS-Cartoon von Arthur Zgubic®



# ERDE: SO NAH, SO FERN

Wir empfinden uns als Österreicher, Deutsche, Rumänen, Italiener oder Engländer. Im Alltag brechen wir unsere Zugehörigkeit oft noch weiter herunter (auf „Ich bin Salzburger-in“) und fühlen uns mit dem Rest der Welt meist unverbunden, zu sehr ist unsere Aufmerksamkeit auf das Naheliegende gerichtet. In größeren Dimensionen – etwa als Europäer oder als Erdenbürger – denken wir uns erst dann, wenn Bedrohungen wie eine Klimaverschiebung, ein Krieg oder ein Komet näher kommen. Dann wechseln wir die Perspektive, zoomen den Blick auf, um die größeren Zusammenhänge zu erkennen und Lösungen zu finden. Und wir erkennen: Der Blick über den Tellerrand gibt unserem Leben eine andere Bedeutung.



Titelinterview

# SO NAH, SO FERN

Oft erkennt man erst in der Ferne den Wert des Nahen. Die Japanerin Tomoko Sato lebt seit 20 Jahren als Querflötistin in Salzburg und wirft im ApropoS-Gespräch einen Blick auf beide „Heimaten“, auf die schnelle Kultur des Vergessens und erzählt, warum Kinder die besten Benefiz-Musiker sind.

Interview mit Tomoko Sato

von Michaela Gründler

**Sie leben seit gut zwanzig Jahren in Salzburg, fern Ihrer Heimat Japan. Wie nah ist Japan noch für Sie?**

**Tomoko Sato:** Ich bin in den 90er Jahren nach Salzburg gekommen und habe mich zu Beginn ganz fern und auch einsam gefühlt: Ich hatte noch keine Freunde und auch keine Möglichkeit, japanisch zu sprechen. Und plötzlich gab es das Internet, mit dem ich mit vielen Menschen aus meiner Heimat verbunden sein kann. Das war eine große Freude und Erleichterung für mich. In meinem Alltag spreche ich meistens Deutsch und Englisch, aber ich brauche meine Muttersprache, um direkt denken und reflektieren zu können. Ich habe zudem erst hier in Salzburg langsam entdeckt, was ich an Tokio schätze und wie wunderbar und tiefgründig die japanische Kultur und Mentalität ist.

**Wie nah ist Salzburg für Sie?**

**Tomoko Sato:** Sehr nah, weil Salzburg in meinem Leben jener Ort ist, an dem ich am längsten wohne. Wenn ich von hier wegziehen müsste, hätte ich Heimweh. In den vergangenen Jahren bin ich auch wegen meiner Benefiz-Konzerte mehrmals nach Japan gereist, was mir ermöglicht hat, Österreich aus der Ferne zu betrachten. Dadurch sind die guten Seiten Salzburgs für mich deutlicher zutage getreten. Ich habe entdeckt, wie herzlich und unkompliziert die Salzburger Bevölkerung ist, wenn es darum geht, Menschen in Not zu helfen. Außerdem sind mir Dinge, die für mich in Salzburg „normal“ geworden sind, wieder bewusster geworden: das gute Essen in Österreich, die wunderbare Natur und die Ruhe.

**Fotograf Andreas Hauch** hat sich für den Interview-Termin einiges überlegt. In seinem weißen VW-Bus bringt er Tomoko Sato und mich nach Lengfelden, wo sein guter Freund Axl Dietz die ehemalige Pappe-Fabrik seiner Eltern in einen Ort der Begegnung umgewandelt hat. Die Künstlervereinigung „ache700“ findet dort ebenso ihre Heimat wie ein frisch gebautes Yoga-Haus, das einer Kathedrale ähnelt. Andreas Hauch packt japanische Grüntee-Sorten aus, kredenzt japanische Süßigkeiten und bittet uns, auf Kissen Platz zu nehmen. Das nennt man stilecht japanisch, wenn, ja wenn Tomoko Sato nicht sagen würde: „Ich weiß nicht, ob ich das Sitzen auf Kissen so lange aushalte.“

**Die Tsunami- und Atom-Katastrophe in Japan ist im März 2011 passiert. Wie ist es Ihnen damals so fern der Heimat gegangen?**

**Tomoko Sato:** Furchtbar. Ich war erst dann beruhigt, als ich Mails von meinen engsten Freunden aus Tokio erhalten habe, in denen stand: „Ich bin o.k.“ Nach dem Erdbeben ist allerdings der große Tsunami gekommen und die Internetverbindungen waren überlastet. Telefonieren war auch nicht möglich, so musste ich warten, bis der Mailkontakt wiederhergestellt war. Dieses Warten hat mich zermürbt. Ich habe dann im Internet die Nachrichten des japanischen Nationalsenders NHK mitverfolgt, die mich schneller über das Geschehen informiert haben, als es die deutschsprachigen Sender konnten.

**Mit räumlichem und zeitlichem Abstand – was denken Sie jetzt darüber?**

**Tomoko Sato:** Die Japaner sind sehr fleißige und zielstrebige Menschen. Das ist gut und schlecht zugleich. Ich habe einen Ort besucht, an dem der Tsunami war. Die Hälfte der Dorfbewohner ist damals gestorben. Als ich dort war, waren viele Häuser einfach weg, aber alles war total geputzt und ordentlich. Das Problem daran ist: Wenn alles zu schnell geputzt und weggeräumt ist, dann werden Dinge zu schnell verdrängt und die Seelen der Menschen können nicht heilen. Ich habe dort ein kleines Kind getroffen, das seit dem Tsunami kein Wort mehr gesprochen hat. Von außen betrachtet wirkt es „normal“. Es spielt mit anderen Kindern, geht in den Kindergarten, aber es spricht eben nicht mehr. Auch die Erwachsenen wirken von außen betrachtet „normal“. Dabei hat jeder von ihnen eine Wunde, die noch nicht ganz verheilt ist – aber diese seelischen Wunden sind oft nicht sichtbar. Für Erwachsene ist das oft schwierig: Sie können nicht die ganze >>



„Ihre größte Angst ist, dass die Welt sie vergisst.“



### STECKBRIEF

**NAME** Tomoko Sato  
**ARBEITET** als Flötistin und Musikpädagogin und leitet das Salzburger Flötenorchester am Musikum Salzburg

**SPIELT IM** Orchester und solistisch  
**FREUT SICH** über die wichtigste Sache, gutes Essen  
**ÄRGERT SICH** über Ungerechtigkeit



### INFO

Tomoko Sato organisiert im März 2014, im dritten Jahr nach dem Tsunami, ein Benefiz-Konzert mit traditionellen Instrumenten und Volks-Musik aus der ganzen Welt.

Zeit weinen und neigen dazu, den Schmerz zu verdrängen. Dadurch kann die Seele aber nicht heilen. Ihre größte Angst ist, dass sie von der Welt vergessen werden. Sie wohnen noch immer in kleinen Übergangs-Hütten an einem temporären Ort. Die Medien berichten aber kaum mehr über das Ereignis und ihre Situation. Daher schreibe ich in meinem Blog gemeinsam mit meinem japanischen Kollegen Yoshiyuki Takamori regelmäßig darüber. Ich befrage in den Pausen während Orchesterproben oft berühmte Dirigenten wie Sir Neville Martinov, Hans Graf oder den neuen Chefdirigenten der Camerata, Louis Langrée, nach ihrer Meinung zu Japan. Kurz nachdem ich den Blog angefangen habe, habe ich viele Rückmeldungen aus den am ärgsten vom Tsunami betroffenen Gebieten bekommen wie beispielsweise aus Miyagi oder Iwate. Die Leute dort wollten wissen, was wir hier in Österreich über die Lage in Japan wissen. Und sie freuen sich sehr, dass Menschen in Österreich und Europa noch an sie denken und ihnen Grußworte über meinen Blog schicken.

#### Welcher Art sind die Grußworte der Dirigenten?

**Tomoko Sato:** Die Menschen, die ich befrage, haben in Japan allesamt gute Erfahrungen gemacht. Sie schätzen, dass in Japan alles funktioniert, das Essen gut ist, die Menschen nett und die Züge pünktlich sind und alles sauber und organisiert ist. Ich frage daher berühmte Dirigenten oder Musiker, was sie damals gefühlt haben und was sie jetzt fühlen. Das japanische Fernsehen berichtet kaum mehr über die Katastrophe, es ist, wie wenn nie etwas passiert wäre. Daher schreibe ich mit meinem Blog gegen das Vergessen an.

#### Wann fühlen Sie sich jemandem nah?

**Tomoko Sato:** Sobald mich ein Mensch in meiner Gesamtheit wahrnimmt und nicht nur als Japanerin oder als Frau.

#### Wann fühlen Sie sich einem Menschen fern?

**Tomoko Sato:** Ich bin es als Japanerin in Österreich gewohnt, dass Menschen zu Beginn Vorurteile haben. Wenn diese länger anhalten, dann merke ich, dass ich mich innerlich sehr fern fühle, weil mich diese Menschen anders sehen wollen, als ich bin.

#### Wie viel Nähe vertragen Sie?

**Tomoko Sato:** Mit Kindern entsteht sehr schnell Nähe und ich liebe es, ihnen nah zu sein. Bei Erwachsenen bin ich eher vorsichtig. Ich habe für die Tsunami-Opfer in Japan mehrere Benefiz-Konzerte organisiert und arbeite sehr gerne mit Kindern zusammen, beispielsweise im Salzburger Flötenorchester. Sie sind so stolz, Gutes bewirken zu können, indem sie musizieren, und diese Freude werden sie niemals vergessen. Sie sind sehr dankbar, für ihre speziellen Freunde in der Ferne etwas bewirken zu können, auch wenn sie diesen noch nie begegnet sind. Ich zeige den jungen Musikern dann die Bilder, die beispielsweise Kindergarten-Kinder aus >>



**Andreas Hauch** arbeitet seit genau 20 Jahren als Fotograf mit Kunden aus Wirtschaft, Politik und Kunst. Zentrales Thema ist immer der Mensch. Er braucht keine Homepage, aber er hat mit fotohauch@aon.at eine voll knuffige Mailanschrift. Aktuelle künstlerische Arbeiten sind ein dreiteiliges Riesenpanorama von Salzburg und diverse Kurzfilme.

### FOTOS



Apropos-Chefredakteurin Michaela Gründler im Gespräch mit Musikerin Tomoko Sato.

dem betroffenen Ort an sie zum Dank geschickt haben. Diese Freude von ihnen berührt mich zutiefst.

#### Wohin fließt das Geld Ihrer Benefiz-Konzerte?

**Tomoko Sato:** Ich habe durch Zufall eine sehr aktive Non-Profit-Organisation, Konoyubi-Tomare, kennengelernt. Als der Tsunami gekommen ist, waren sie die Ersten, die zur Stelle waren und die Menschen mit Wasser und Decken versorgt haben. Während sie dort waren, geschah das Reaktor-Unglück in Fukushima und sie konnten nicht zurückkehren – so schnell waren die vor Ort! Daher unterstütze ich sie finanziell mit dem Erlös der Benefiz-Konzerte, weil ich weiß, dass sie die goldrichtigen Partner für mich sind und die Hilfe schnell und direkt ankommt. Zum Mundart-Puppentheater für Kinder in Iwate zum Beispiel.

#### Warum sind Benefiz-Konzerte ein geeignetes Mittel, um zu helfen?

**Tomoko Sato:** Wer Musik hört, erlebt die Musik direkt und ist zudem mit anderen Menschen verbunden. Für Charity-Zwecke ist Musik daher sehr geeignet. Menschen neigen dazu, Dinge schnell wieder zu vergessen, und Musik hat die Tendenz, immer wieder Erinnerungen zu schaffen – auf eine einmalige Art und Weise, die lange weiter wirkt.

#### Sie reisen als Musikerin viel und sind beruflich bedingt mit Menschen unterschiedlichster Nationen zusammen. Wie nahe kann man einem Menschen kommen, der eine andere Muttersprache hat als man selbst?

**Tomoko Sato:** Es gibt schon eine Art Universalsprache. Wenn man sensibel ist, bekommt man viel an Kommunikation mit, selbst wenn man nicht dieselbe Sprache spricht. Allein durch Mimik, Gestik und eine spezielle, unsichtbare Form der Kommunikation.

#### Was berührt Sie?

**Tomoko Sato:** Am meisten berührt mich in jeder Kultur Bodenständiges. Daher geht mir auch Volksmusik sehr nahe. Ich bin sehr stolz, im Tobi Reiser Ensemble als Aushilfe mitspielen zu dürfen.

#### Weshalb berührt Sie Volksmusik so?

**Tomoko Sato:** Weil diese Musik nicht dafür gedacht ist, „verkauft“ zu werden, sondern dafür, die Geschichte, Traditionen und Werte eines Landes zu erzählen. Sie ist eine echte Gebrauchsmusik und stellt für mich daher eine unglaublich reine Musik dar. Um eine Kultur verstehen zu können, ist Volksmusik wirklich unersetzbar. Seit zehn Jahren habe ich intensiven Kontakt zur traditionellen Musik Österreichs – dadurch ist auch mein Interesse an meinen eigenen Wurzeln, der japanischen Hof- und Volksmusik, gewachsen. Ich habe festgestellt, dass die „alte“ Musik-Kultur Österreichs und Japans viele Ähnlichkeiten aufweisen. Das ist das Schöne, wenn man in zwei unterschiedlichen Kulturen lebt und sie dadurch gut studieren und vergleichen kann: dass man als Musikerin daran wächst. <<

” Einwurf des Fotografen Andreas Hauch: „Wisst ihr, wann man in Japan ‚Ich liebe dich‘ sagt? Einmal bei der Hochzeit und einmal, wenn man 50 Jahre zusammen ist.“ Tomoko Sato lacht herzlich und meint: „Das glaube ich nicht!“ Und: „So viel zu den Vorurteilen über Japaner.“





Nähe und Distanz in Beziehungen

# KOMM NICHT NÄHER

Der eine klammert, der andere stößt weg – das Verhältnis von Nähe und Distanz ist ein heikles Thema in Beziehungen, denn jeder hat seine eigenen Vorstellungen davon, wie viel Nähe einem guttut. Ein Richtig oder Falsch gibt es nicht – solange beide am selben Strang ziehen.

von Katrin Schmoll

Da kann die Beziehung noch so harmonisch sein, in einem Punkt sind Konflikte vorprogrammiert: Einerseits will man den Partner so nahe wie möglich bei sich haben, auf der anderen Seite braucht man Raum und Zeit für sich selbst. Unser Bedürfnis nach Nähe wird schon in der Kindheit geprägt: Ein Kind möchte selbstständig sein und die Welt entdecken, spürt jedoch gleichzeitig die Sicherheit der Mutter. Ist dieses Sicherheitsverhältnis durch negative Erfahrungen in der Kindheit gestört, tun sich viele im Erwachsenenleben schwer, Nähe zuzulassen, oder quälen sich mit ständigen Verlustängsten.

Besonders problematisch wird es dann, wenn das Bedürfnis der Partner nach Nähe beziehungsweise nach Distanz so gar nicht zusammenpasst. Deshalb sucht man in der Regel nach einem Partner, der so tickt wie man selbst. Das merkt man schon beim ersten Kennenlernen, unter anderem an nonverbalen Signalen. Warum aber landet man dann trotzdem immer wieder bei dem oder der „Fälschen“? „Manche Menschen suchen nach Nähe, fühlen sich aber gerade von distanzierten Männern oder Frauen angezogen, weil sie selbst Angst vor einer Beziehung haben oder unbewusst alte Konflikte aufarbeiten wollen“, erklärt der Salz-

burger Psychologe Thomas Schaller, der schon viele Paare in Krisenzeiten beraten hat. Einen „einsamen Wolf“ in einen hingebungsvollen Partner verwandeln zu wollen, ist jedoch eine aussichtslose Mission, bei der am Ende beide nicht das bekommen, was sie wollen.

Doch selbst wenn die Partner beim Thema Nähe und Distanz grundsätzlich auf einer Wellenlänge sind, bleibt es ein Streitpunkt. Schließlich braucht man nicht immer gleich viel Zuwendung. In Phasen, in denen der eine sich beruflich gestresst zurückzieht, der andere aber gerade in der Krise steckt und besonders viel Nähe benötigt, ist Fingerspitzengefühl gefragt. Der vermeintliche Rückzug des Partners bedeutet nämlich nicht automatisch, dass etwas nicht stimmt. „Wir neigen dazu, Dinge auf uns selbst zu beziehen“, weiß Thomas Schaller: „Man stellt sich dann sofort Fragen wie ‚Liebt sie mich nicht mehr?‘ oder ‚Hat er eine andere?‘ Es ist wichtig, die Gesamtsituation zu betrachten und kritische Punkte offen anzusprechen, damit keine Missverständnisse entstehen.“

Hierbei ist das Wie entscheidend, denn mit Druck und Vorwürfen erreicht man höchstens, dass sich der Partner noch mehr von einem

entfernt. „Anstelle von Vorwürfen wie ‚Du hast nie Zeit für mich‘ lieber über die eigenen Gefühle sprechen und konkret sagen, was man sich wünscht“, rät Psychologe Schaller. Denn das Wechselspiel von Nähe und Distanz darf keine Einbahnstraße sein, bei der immer nur einer Nähe herstellt oder einfordert.

Zu „leicht“ sollte man es seinem oder seiner Liebsten ohnehin nicht machen. Wir alle wissen: Jemand, der immer verfügbar ist, wird schnell uninteressant. Zieht sich ein Partner hingegen ab und zu zurück, kann das für den anderen durchaus reizvoll sein. Für denjenigen, mit dem größeren Bedürfnis nach Zuwendung, ist es daher besonders wichtig, den Freundeskreis zu pflegen und eigenen Hobbys nachzugehen. Denn eines sollte man in einer Beziehung auf keinen Fall vernachlässigen: die Nähe zu sich selbst. Wer sich für den Partner aufgibt, tut am Ende weder ihm noch sich selbst einen Gefallen.

Es führt nun mal kein Weg drum herum – an der richtigen Balance zwischen Nähe und Distanz, Innigkeit und Freiraum, muss permanent gemeinsam gearbeitet werden. Die gute Nachricht: Genau das bringt die Partner schlussendlich näher zusammen. <<



STECKBRIEF

NAME Diana Stix  
ARBEITET neben ihrem Studium im Sicherheits- und Rettungsdienst  
NÄHERT SICH neuen Perspektiven  
ENTFERNT SICH von alten Idealen

Eine Woche auf der anderen Seite

# ALS MENSCH IM KÄFIG

Ein gut lesbares Schild mit der Aufschrift „Füttern verboten“ steht am ehemaligen Luchsgehege im Salzburger Zoo. Das wäre so weit nicht ungewöhnlich, wenn da die besagten Raubkatzen im Gehege wären. Doch wider Erwarten sitzt, arbeitet und lebt hinter dem Zaun ein Individuum der Spezies Homo sapiens: der Aktionskünstler Jürgen Fux. Eine Woche lang ließ er sich freiwillig in ein Gehege einsperren, um auf die Sünden der Menschen gegenüber der Umwelt aufmerksam zu machen. Damit wechselt Jürgen Fux die Seite: vom Betrachter zum betrachteten Individuum – raus aus der Gesellschaft und rein in die Isolation.

von Diana Stix

Zugegeben: So ganz isoliert ist er dann doch nicht, der Fux. Denn sein Kunstprojekt „ARTenschutz“ sieht natürlich auch für ihn eine artgerechte Haltung vor. Handy und Internet sind, wie für andere Menschen auch, selbstverständlich und gewährleisten die artgerechte Kommunikation nach außen. Das Sich-einschließen-Lassen und die beobachtenden Blicke der Zoobesucher waren aber zunächst ungewohnt für den neuen Zoobewohner. „Am Anfang war das schon komisch. Aber ab dem zweiten Tag war es, als hätte sich ein Schleier über das Gehege gelegt. Ich glaube, die Tiere haben diesen Schleier auch. Die leben auch in ihrer eigenen Welt, ganz unbeeindruckt von den Besuchern.“

Damit ergibt sich für den Zoo-Insassen eine seltsame Mischung aus Umtriebigkeit und Unruhe außerhalb des Schleiers und einer gewissen Ruhe innerhalb. Die ruhigeren Phasen nutzt er, um an den Kunstwerken zu arbeiten, die er am Ende der Woche in einer Vernissage präsentiert. Zum Thema Artenschutz arbeitet Fux an insgesamt 14 Puzzleteilen, je zwei pro Tag. Was den Umweltschutz angeht, sagt Fux,



sei dieser auch mit einem Puzzle zu vergleichen. „Derzeit haben wir aber nicht alle Teile zusammen und das Puzzle ist unvollständig.“

Mit dem Sonnenlicht verschwindet die Ruhe im Gehege. Besonders nachts merkt der Künstler, dass er nicht alleine ist, und zwar dann, wenn in den Nachbargehegen die anderen Tiere aktiv und ziemlich laut werden. „Da wache ich schon hin und wieder auf“, sagt Fux. Im Menschen-Gehege türmen sich sichtbar die Müllberge und bieten den Zoobesuchern Gesprächs- und Diskussionsstoff. Die Menschen, die sich außerhalb des Geheges befinden, stehen vor einer ungewöhnlichen Situation: Sie werden direkt mit ihrem eigenen Lebensstil konfrontiert. Durch die Barriere, die das scheinbar unüberwindbare Gehege schafft, werfen sie einen distanzierten Blick auf die eigenen Verfehlungen der Umwelt gegenüber.

Es ist, als hätte der Schleier zwei Seiten. Die eine Seite schirmt den Künstler von den Besuchern ab, die andere Seite aber ermöglicht den Passanten ein unverschleiertes Bild auf den

verantwortungslosen Umgang der Menschen mit Natur und Tieren. Für den Künstler ist dieser „stille Protest“ die beste Möglichkeit, um auf das Aussterben verschiedener Tierarten, Umweltverschmutzung und den verschwenderischen Umgang mit Rohstoffen aufmerksam zu machen.

Fux ist sich sicher: „Damit erzwingt man am meisten. Wenn sich die Leute dann interessieren, ist das wunderbar.“ Weg vom Alltag und nah an der Natur entpuppt sich der Salzburger Zoo als gute Umgebung, um sich Gehör für ökologische Probleme und Artenschutz zu verschaffen – Anschauungsmaterial inklusive. Jürgen Fux macht in seinem Gehege darauf aufmerksam, und das Gitter und der Schleier, die ihn umgeben, sind dabei keinesfalls hinderlich. <<



STECKBRIEF

**NAME** Alexandra Wey  
**ARBEITET** als Fotografin  
**LEBTE** einige Monate in Indien  
**VERZICHTET** gerne auf Zoom  
 www.alexandrawey.com  
 kontakt@alexandrawey.ch

Interview

## „MICH FASZINIERT DAS WIRKLICH FREMDE“

Die Schweizer Fotografin Alexandra Wey über Festbrennweiten, Zooms, über Nähe und Ferne.

*Von Jänner bis Mai 2012 lebte Alexandra Wey zum wiederholten Male im ostindischen Varanasi. Sie stellte sich zwei Fragen: Wie lassen sich diese tausend Reize, die hier auf Fremde in jeder Sekunde einprasseln, fotografisch festhalten? Wie kann sich das zuerst Festgehaltene – Augenblicke, Menschenblicke, Bewegungen, Gerüche und Geräusche – dann in einer Ausstellung wieder entfalten und die Besucher erreichen? Sie fand die richtige Antwort und hatte den roten Faden, der sie, und in der Folge die Betrachter ihrer Bilder, durch*

*die unfassbare Vielfalt des Landes führt, in der Hand: India.7. An 128 Tagen, exakt zur selben Zeit, um 7 Uhr am Morgen und um 19 Uhr am Abend, hat sie in ganz Indien jeweils zwei Szenen fotografiert: das, was vor ihr passierte, sowie das Geschehen hinter ihr. Das Ergebnis hat sie auf einfache Holzplatten drucken lassen: So führt ihr roter Faden in die Ferne und wieder zurück.*

von Christina Repolust

**Beim Fotografieren kommen Sie den Menschen recht nah, das erzählen Ihre Bilder. Wie arbeiten Sie konkret? Zoomen Sie die Szenen zu sich oder gehen Sie in die Szenen direkt hinein?**

**Alexandra Wey:** Bei dem Langzeitprojekt „India.7“ habe ich ausschließlich mit Festbrennweiten gearbeitet, da habe ich kein einziges Zoom verwendet. Damit Sie mich nicht falsch verstehen, ich besitze Zooms. Aber wenn man mit ihnen arbeitet, wird man als Fotograf einfach bequem, man steht außerhalb, muss sich nicht bewegen, in Situationen hineinbegeben, sondern löst einfach nur aus.

**Haben Sie ein Lieblingsobjektiv, eine Lieblingsfestbrennweite?**

**Alexandra Wey:** Ja, eindeutig: das 35-mm-Objektiv. In Varanasi hatte ich aber zusätzlich 50 mm, 85 mm und ein 24-mm-Objektiv dabei: Das Arbeiten mit diesen festen Brennweiten, Distanzen, das gibt viel Qualität.

**Sie haben zu zwei fixen Tageszeiten, um 7 Uhr am Morgen und um 7 Uhr am Abend, fotografiert. Wann bzw. wie entstand dieser Rhythmus, warum legten Sie ausgerechnet diesen roten Faden durch Ihr Projekt?**

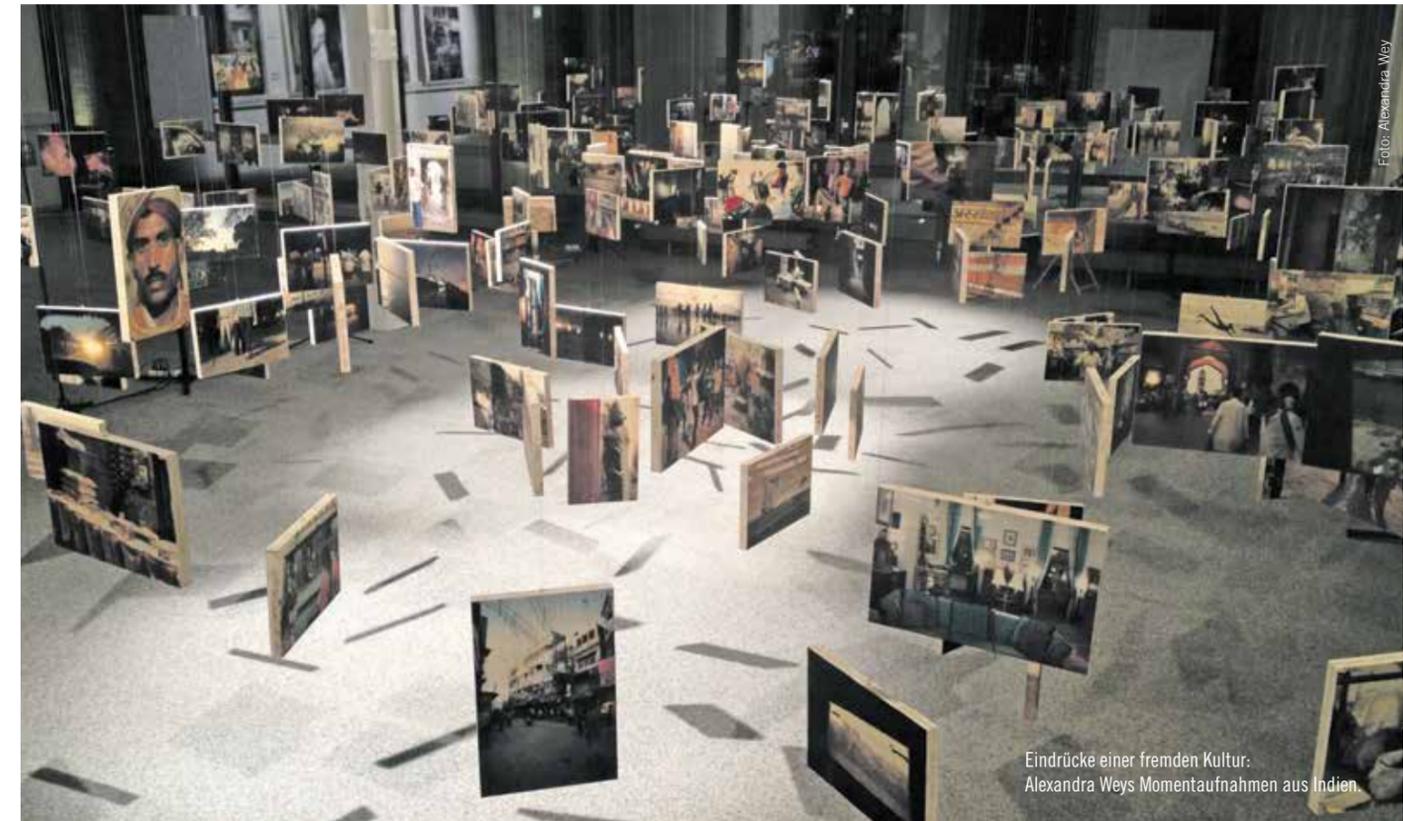
**Alexandra Wey:** Indien ist ja bekanntlich sehr bunt und da geht ein roter Faden auch schnell unter. Ich habe mich am Lebensablauf in Varanasi (auch Benares oder Kashi genannt, hat 1,2 Millionen Einwohner; Anm. d. Red.) orientiert. Dort finden alle Rituale am Ganges statt. 24 Stunden am Tag, 365 Tage im Jahre werden dort an den Ghats – so nennt man die Zugänge zum heiligen Fluss Ganges – Tote verbrannt.

**Wann ist Ihnen etwas zu nahe?**

**Alexandra Wey:** Das kann ich so theoretisch nicht sagen. Aber ich weiß als Fotografin und wohl auch als Mensch, dass Elend, Trauer und Leid manchmal zu nahe sein können. Dann löse ich nicht aus, es geht immer um die Würde der Dargestellten. Das entscheidet sich im jeweiligen Moment in der konkreten Situation.

**Was ist manchmal zu fern?**

**Alexandra Wey:** Das klingt jetzt vielleicht paradox, aber Glück kann manchmal zu fern sein.



Eindrücke einer fremden Kultur:  
Alexandra Weys Momentaufnahmen aus Indien.

**Sie leben regelmäßig mehrere Monate in Indien. Aus der Ferne lese ich von Gewalt gegen Frauen und Mädchen und von Gegenwehr. Wäre „Gewalt“ ein mögliches Thema eines weiteren Langzeitprojekts?**

**Alexandra Wey:** Ich fahre nicht nach Indien und arbeite dort Themen ab, ich will Beziehungen aufbauen, bevor ich ein Projekt starte. Jetzt bin ich gerade an einer neuen Idee dran: Ich porträtiere Hijras (halb Mann, halb Frau), wir würden sie Transsexuelle nennen. Sie werden einerseits verehrt und vergöttert und andererseits verachtet und gehasst. Klar, ich dürfte viele von ihnen gegen Entgelt sofort port-

rätieren, aber das ist nicht mein Zugang. Ich habe fünf Monate nach ihnen gesucht, ich habe versucht, Beziehungen und damit Vertrauen aufzubauen. Da bin ich gerade mittendrin.

**Welcher Punkt auf der Welt ist Ihnen zu weit weg und welcher ist Ihnen zu fern?**

**Alexandra Wey:** Es gibt einfach Länder oder Kulturen, die mich im Moment nicht so reizen, das sind Amerika und Australien. Die sind weit weg und mir im Herzen doch zu nah. Es ist zu nah an unserer Kultur, mich fasziniert das wirklich Fremde. <<

## 20 Euro Gutschein!

Name	
Kontonummer Neuprodukt	KUKURZ
Kontonummer Gutschrift € 20	

Einlösbar bei Abschluss eines Sparkassen-Produkts\* bis 31. 10. 2013.  
Bitte übergeben Sie den Gutschein Ihrem Kundenbetreuer. Wir freuen uns auf Sie!

\* Gültig bei Abschluss eines der folgenden Sparkassen-Produkte, die bis 31. 10. 2013 bei der Salzburger Sparkasse abgeschlossen werden: s Bausparvertrag, Finanzierungen (inkl. Leasing, Darlehen und s Bausparfinanzierung), kapitalbildende Lebensversicherungen, Wertpapiere, Zahlungsverkehr und alle Sparformen. Pro Person ist nur ein Gutschein einlösbar.  
\*\* Laufzeit max. bis zum 10. Geburtstag des Kindes. Guthabenverzinsung: bis 500 Euro 3 % p. a. fix, darüber hinaus 0,125 % p. a. fix. Nach dem 10. Geburtstag wird das gesamte Guthaben mit 0,125 % p. a. fix verzinst. Pro Kind kann das 3 % Sparefroh Sparen nur einmal abgeschlossen werden.  
Interner Vermerk: Apropos, Bitte ungebuht an OE 317/VU Retail, Fr. Emmet, weiterleiten!

Der Hit für Ihre Kids:  
**3% Sparefroh Sparen**

Jährlich 3% fix für die ersten 500 Euro!\*\*\*



**SPARKASSE**  
In jeder Beziehung zählen die Menschen.



Verkäuferin Andrea

Verkäuferin Andrea Hoschek nahm vor einiger Zeit an einem von der Plattform für Menschenrechten organisierten Vortrag und Workshop von Norbert Mappes-Niediek, Autor des Buches „Arme Roma, böse Zigeuner“, teil und hat sich mit der Geschichte, der politischen Situation und den Vorurteilen in Zusammenhang mit der viel diskriminierten Bevölkerungsgruppe auseinandergesetzt.

## „Arme Roma, böse Zigeuner!“

Viele Sinti und Roma verkaufen Apropos, ohne dass die meisten Mensch wissen, wer sie sind, wo sie herkommen, und warum sie schon seit langem diskriminiert werden. Norbert Mappes-Niediek ist Journalist und Autor und war politischer Berater für Fragen rund um Roma und Sinti. Wohlhabende Roma gebe es kaum, sagt er, der Großteil lebt in Armut. Daher fallen sie in Salzburg, und auch anderswo, immer wieder (unangenehm) durch Betteln auf. Oft werden sie daher angefeindet und von der Straße verjagt. „Das sind politische Übergriffe auf die Menschlichkeit“, sagt der Salzburger Schriftsteller Karl Markus Gauß über das Verhalten der Behörden gegenüber den Roma.

### Geschichte der Roma und Sinti

Der Begriff „Roma“ wird oft automatisch mit Betteln und Armut gleichgesetzt. Die Roma haben ihre Wurzeln in Indien, was ihre dunkle Hautfarbe erklärt. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts wurden sie in Rumänien und anderen Ländern als Sklaven gehalten. Sie waren Besitz, besaßen jedoch selbst nichts. Die Roma hatten nie ein Staatsgebiet, werden aber in einigen Ländern als Minderheit anerkannt. Unter dem kommunistischen Diktator Nicolae Ceausescu bekamen die Roma in Rumänien zwar Ländereien zugesprochen, wurden gleichzeitig aber zur Sesshaftigkeit gezwungen und durch Verbote und Sonderregelungen diskriminiert. Bei der letzten rumänischen Gesetzgebung 1990 wurde ihnen ein Großteil der Ländereien auch wieder weggenommen und an die ehemaligen Großgrundbesitzer zurückgegeben.

Es gibt vereinzelt auch heute noch Roma-Dörfer, in denen sie friedlich mit Rumänen zusammenleben. Aufgrund der schlechten Infrastruktur, fehlender Sozialleistungen und der schlechten Arbeitsbedingungen sind sie jedoch vermehrt in finanziellen Nöten. Nach der Reform landeten viele auf der Straße, suchten Unterschlupf bei Verwandten oder hielten sich mit Gelegenheitsjobs über Wasser. Viele Roma und Sinti wanderten aus, auf der Suche nach einem besseren Leben. Es gibt

auch unter den Roma mehrere Untergruppen. Ashkali sind albanischsprachige Roma, Lovara sind jene, die im Volksmund Zigeuner genannt wurden, Sinti gehören zur Volksgruppe der Manouches. Roma und Sinti sind auf der ganzen Welt verstreut, vor allem im ehemaligen Jugoslawien, Ungarn, Tschechien, der Slowakei, Deutschland und Österreich. Manche Roma sind dort gut integriert und leben im Mittelstand. Sie fühlen sich den anderen Roma dann oft nicht mehr zugehörig und wollen nichts mit ihnen zu tun haben. Die meisten leben jedoch am Existenzminimum und sind auf gegenseitige Unterstützung angewiesen. Oft bekommen sie keine Arbeitserlaubnis und arbeiten am Schwarzmarkt und unter prekären Bedingungen.

### Vorurteile und Diskriminierung

Seit jeher sind Roma Diskriminierung und offener Anfeindung ausgesetzt. Die Vorurteile in Bezug auf Roma sind vielfältig: Sie seien, dreckig, dumm, faul und würden in „Rudeln“ in ein Land einfallen. In Ungarn ist der Hass auf die Roma besonders ausgeprägt und es kam zu vielen gewaltsamen Übergriffen. In Rumänien wurden obdachlose Mütter von Regierungsbeauftragten verfolgt und ihre Kinder in Waisenhäuser gesteckt. Während des Vortrags zog Norbert Mappes-Niediek Vergleiche zwischen Judenhass und der Diskriminierung der Roma und warnte davor, denselben Fehler nochmal zu machen. „Wir müssen uns um eine gute politische Integration bemühen“, meinte er. Besonders Obdachlosigkeit ist hier ein Thema.

Eine Vertreterin des Friedensbüros Salzburg sagte, dass es ihre Aufgabe sei, das Spannungsfeld, welches durch falsche Meinungen entsteht, abzubauen. In Schulen wird dies zum Beispiel durch Gespräche mit Schülern versucht. In Rumänien bekommen Roma und Sinti etwas Kindergeld und andere finanzielle Unterstützung, gleichzeitig wird ihre Lebensführung von der Regierung aber genau überprüft. Die Unterstützung von der Regierung ist nicht genug, um sich selbst und seiner Familie

ein sicheres Leben zu finanzieren. Die Roma müssen sich irgendwie durchschlagen, hausen teilweise im Auto und senden das gesparte Geld an ihre Familienangehörigen. Einige Roma-Frauen prostituieren sich, um das Familieneinkommen aufzubessern. Dass sie sich zu Bettelbanden zusammenschließen, sei eine Lüge, meinen die Roma-Experten bei dem Vortrag.

### Roma in Österreich

Nicole Sevik vom Verein Ketani aus Linz ist selbst Roma und in Österreich aufgewachsen. Ihr ist es wichtig, dass sich die Menschen mit dem Schicksal ihres Volkes auseinandersetzen und dass an einer besseren Integrationspolitik gearbeitet wird.

Roma leben in der Regel in strengen Familienhierarchien, vor allem männliche Familienmitglieder haben eine starke Vorbildfunktion. Roma-Kinder haben aufgrund ihrer fehlenden Sprachkenntnisse schlechte Bildungs- und Karrieremöglichkeiten. Sie bekommen oft keinen Sprachunterricht, sondern werden einfach in Sonderschulen geschickt. Ohne Krankenversicherung und das nötige Geld ist auch ein Arztbesuch nicht möglich.

Eine Vertreterin der Caritas antwortet auf meine Frage, wie sie den Roma in Österreich helfen, dass sie nicht die Möglichkeit haben, allen Asyl und Obdach zu gewähren. Auch Geld könnten sie ihnen keines geben, da sie dieses sofort nach Hause zu den Verwandten schicken würden, anstatt es für sich selbst zu nutzen.

Wie man jetzt das Wohnungsproblem löst, bleibt offen. Ein Asyl- oder Übergangsheim würde das Budget nicht sprengen, glaube ich. Es ist immer noch besser, als jemandem zuzutrauen, es ohne Unterstützung aus der Obdachlosigkeit zu schaffen. <<

# NOTREISENDE IN SALZBURG

Seit wenigen Jahren ist auch Salzburg eine Destination für Not- und Bettelreisende aus den südöstlichen EU-Mitgliedsstaaten. Um mittels Betteln oder Gelegenheitsarbeit ihre Armut in den Herkunftsregionen zu bewältigen und ihre Familien zu unterstützen, kommen vermehrt Männer, Frauen oder ganze Reisegemeinschaften nach Salzburg. Der Soziologe Heinz Schoibl beschäftigte sich in einer umfangreichen Studie mit den Lebensbedingungen der Notreisenden in Salzburg. Hier die wichtigsten Ergebnisse:

- Im Februar 2013 haben sich mindestens 150 Personen, davon 30 mitziehende Kinder, in Salzburg aufgehalten. Zum Großteil kamen sie aus strukturschwachen Regionen in Rumänien (ca. 80%). Weitere Notreisende kamen aus der südlichen Slowakei und aus Polen.
- Viele Roma reisen überwiegend im Kreis von Familienmitgliedern und Kindern an. Sie halten sich eher kurz in Salzburg auf und kehren nach wenigen Wochen mit dem kargen Verdienst wieder zurück. Demgegenüber treten Mitglieder der jeweiligen Mehrheitsgesellschaft ihre Notreise eher alleine oder gemeinsam mit Bekannten an und suchen zum Teil einen (mehr/minder dauerhaften) Arbeitsplatz, um sich in der Wohlstandsregion niederzulassen. Einige Notreisende haben ihren Kontakt mit der

Herkunftsregion abgebrochen und ziehen durch die Länder der Wohlstandsregionen der EU – von einer Gelegenheitsarbeit (z. B. Saisonarbeit in Italien oder Spanien) zur anderen.

- Die Rahmenbedingungen für den Aufenthalt Notreisender in Salzburg sind erschreckend. Ohne reguläre Unterkunft nächtigen sie entweder im Pkw, mit dem sie angereist sind, oder im Park bzw. auf der Straße. Allen gemeinsam ist der Mangel an Privatsphäre, an Angeboten zur Hygiene etc. Mit dem Geld, das sie mit Betteln, Gelegenheitsarbeit oder Straßenmusik verdienen, gehen sie äußerst sparsam um, damit sie ihren Familien etwas Geld schicken oder mitnehmen können.



In "The Pink House" werden drei Roma-Frauen porträtiert, die für ihre Großfamilie sorgen. Die Kurzdoku läuft am 24.10. in Das Kino.

- Aber diese aktuelle Notlage schreckt offensichtlich nicht ab, sich immer wieder auf eine Notreise zu begeben: „Solange es mir hier auf der Straße besser geht als zuhause, werde ich immer wieder herkommen – und betteln, wenn ich nichts anderes finde, um Geld zu verdienen“, sagte etwa ein junger Roma aus der Region Brasov (Rumänien).

Der vollständige Bericht ist unter [www.helix-austria.com/](http://www.helix-austria.com/) aufrufbar

## ROMA: INFORMATION UND DISKUSSION

10. 10. **Stadtspaziergang** – Treffpunkt 14.30 Uhr, Schwarzgrabenweg / Glanbrücke

10. 10. **Roma in Salzburg** – ein Fall für die EU? Perspektiven für lokale, regionale und internationale Politiken  
20.00 Uhr, Second Floor, Franz-Josef-Str. 3/2

17. 10. **Notreisen und Bettelmigration in Österreich** – Daten und Fakten zu den Bedarfslagen von Notreisenden  
20.00 Uhr, Hörsaal 380, GESWI Rudolfskai

19. 10. **Phurdo** – Zentrum für Roma-Integration: Eröffnung mit kulturellen Beiträgen und einem gemeinsamen Fest  
17.00 Uhr, ABZ, Kirchenstr. 34

24. 10. **Sex(y) ist das Zigeunerinnenleben?** – Rollenbilder und stigmatisierende Zuschreibungen an weibliche Notreisende  
20.00 Uhr, Second Floor, Franz-Josef-Str. 3/2

31. 10. **Zwischen Stigma und Selbstbestimmung** – Chancen und Potentiale kollektiver Bewältigung  
20.00 Uhr, KHG, Wiener-Philharmoniker-Gasse

14. 11. **Erzählcafé Ungarn von unten** – über Armut und Ausgrenzung von Roma in Budapest  
19.00 Uhr, Friedensbüro, Franz-Josef-Str. 3/3, Anmeldung unter [office@friedensbuero.at](mailto:office@friedensbuero.at)

Aus dem Leben eines Schrottsammlers

Stille Post

Belleville

Die bessere Seite

SUSPINO – A Cry for Roma

Just the Wind

The Pink House

Our School

# ROMA-FILMFESTIVAL

Seit jeher gehört der Großteil der Roma in ihren Herkunftsländern Südost- und Osteuropas zur untersten Schicht der Gesellschaft. Seit dem Zusammenbruch der kommunistischen Regime in Süd-Ost-Europa haben sich die Lebensbedingungen der Roma gravierend verschlechtert. Im Zuge der neugewonnenen Reisefreiheit innerhalb der EU wurde ihre Armut nun auch in Österreichs Städten sichtbar und mündete hier in einen öffentlichen Diskurs rund um Forderungen nach (sektoralen) Bettelverboten und Kontrolle.

Mit dem Dokumentarfilmfestival Vide\_o\_drom II will „Studio West. Independent Film“ dieser besorgniserregenden Entwicklung entgegensteuern. Das vielfältige Dokumentarfilmprogramm mit 15 Filmen aus 11 Ländern zeichnet ein differenziertes Bild der Lebenslage von Roma in Europa. Zum einen handeln die Filme vom Leben im Slum und diskriminierenden Existenzbedingungen (Aus dem Leben eines Schrottsammlers, Belleville, Our School, Stille Post), von Vertreibung, Abschiebung und Gewalt (Never Back Home, Willkommen zuhause, Suspino, Just The Wind) sowie der Situation der Frauen (The Pink House, A Village Romance). Zum anderen stellen sie selbstbestimmte Bilder den gängigen Stereotypen gegenüber (According to David, Me My Gypsy Family and Woody Allen, Die bessere Seite, Amaro Drom).

In Zusammenarbeit mit Salzburger Einrichtungen, die sich mit sozialpolitischen Themen und Menschenrechtsfragen beschäftigen, entstand in Ergänzung zum Filmfestival ein vielseitiges Diskursangebot. Ein Stadtspaziergang erkundet Spuren von Roma und Sinti, die dem NS-Regime zum Opfer fielen. Podiumsgespräche, Erzählcafé und Angebote für Information und Austausch eröffnen einen Diskurs über Gestaltungsmöglichkeiten der Politik und laden zu einem wissensgeleiteten Umgang mit Roma-Themen ein.

An der Konzeption und Umsetzung von Vide\_o\_drom II arbeiten mit: Plattform Menschenrechte, Phurdo – Zentrum für Roma Integration, ÖH Salzburg, Helix – Forschung und Beratung, Friedensbüro Salzburg

Nähere Informationen unter:  
 ▶ [www.studio-west.net](http://www.studio-west.net) sowie  
 ▶ [www.facebook.com/romavideodrom/](http://www.facebook.com/romavideodrom/)

## Apropos-Sprachkurs

# WENN VERTRAUTES FEHLT

Schulanfang für die Kinder der Kursteilnehmer

von Christina Repolust

Wir machen keine Ferien im Deutschkurs, weder in Kurs I noch im Kurs II. Aber wie das so ist mit dem Planen, an einem Mittwoch war ich in Wien und am Mittwoch darauf war ich krank. Zwei Wochen kein Deutschkurs: Da fehlt mir der Weg in die Glockengasse, die freundliche Begrüßung, da fehlen mir die Menschen, ihre Gesichter und Geschichten. Kurs I freut sich immer, dass einer oder eine von ihnen porträtiert wurde, und versucht sich im Bilden vollständiger Sätze. Kurs II erzählt vom Schulbeginn der Kinder, die jetzt hier in Salzburg sind und dann in Rumänien wieder in die Schule gehen. Die von einer Freundin geschenkten Kugelschreiber lösen Freude aus, als die Fülle verstanden wurde und alle Anwesenden drei Stück mitnehmen konnten. Schulanfang ist in Österreich teuer, über Rumänien wissen wir wenig. Aber ich weiß, dass für viele der Verkäufer und Verkäuferinnen jetzt wieder die Zeit des

Abschieds von ihren Kindern bevorsteht. Viele von ihnen werden sie erst im Dezember wiedersehen, wir nennen das Weihnachten und das ist es gefühlsmäßig wohl auch für die Teilnehmer und Teilnehmerinnen. Augustinas Tochter beginnt ihr Studium, ihre Mutter strahlt und wir verabschieden uns herzlich. Bildungsbiografien, die Chancen zeigen, eine junge Frau, die im Kurs still und aufmerksam saß, als „Praktikantin“ mit ihrer Mutter Apropos verkaufte und vielleicht mehr in sich aufnahm, als ich wahrgenommen habe. „Schule, Rumänien“, so verabschiedet sich das Ehepaar aus Kurs II, „Kinder bei Oma, wir Apropos“. Ja, da fehlen noch die Verben, aber das Allerwichtigste ist schon da: Das Vertrauen, sich ausdrücken zu

können, und das Wissen, dass es bei Apropos Verständnis und Regeln in der Anwesenheitsliste gibt. „Kinder, Schule, lernen“ – dann macht sich die Familie auf ihre 28-stündige Autofahrt. „Cola, Kaffee, viel Kaffee.“ Verben werden manchmal einfach überschätzt! <<



Foto: Privat

## STECKBRIEF

**AUTORIN** Christina Repolust  
**BERUF** Bibliothekarin, Journalistin, Sprachlehrerin, Fotografin & Autorin  
**WOHNORT** Salzburg  
**LEITET** seit November 2011 mit großem Erfolg und viel Spaß auf beiden Seiten den Apropos-Sprachkurs



Schulbeginn, das bedeutet für viele Verkäufer Abschied von ihren Kindern.

IN ÖSTERREICH LÄUFT ETWAS SCHIEF:  
HOHE PREISE MACHEN DAS LEBEN KAUM LEISTBAR.

WIR SIND ÜBER 3 MILLIONEN STIMMEN FÜR MEHR VERTEILUNGSGERECHTIGKEIT.

Für gerechte und leistbare Preise.  
[www.ak-salzburg.at](http://www.ak-salzburg.at)

**AK SALZBURG**  
GERECHTIGKEIT MUSS SEIN



[www.imoment.at](http://www.imoment.at)

„Führungskräfte brauchen Inspiration und Selbstkompetenz. Mitarbeiter brauchen Sinn und Ressourcenmanagement. Betriebe brauchen Menschen mit Herz und Verstand.“

**imoment**  
 TRAINING · ENTWICKLUNG · ENERGIEARBEIT



**VERKÄUFERIN EVELYNE**  
freut sich im Oktober auf die bunten Kürbisse



**VERKÄUFER GEORG**  
freut sich auf all die bunten Farben, die der Herbst zu bieten hat

Verkäuferhepaar Georg und Evelyne

## Wir machen Radio

### Hindernisse im Alltag

In unserer Sendung am 27. August hatten wir live zu Gast im Studio der Radiofabrik den Leiter des Familien- und Sozialzentrums vom Hilfswerk Salzburg, Klemens Manzl. Unter dem Sendungstitel „Hindernisse im Alltag“ ging es um das Thema „tragbare Sauerstoffgeräte“. Die Idee hinter diesen Geräten ist, dass Personen, die an chronischen Lungenerkrankungen leiden, wieder leichter am sozialen Leben teilnehmen und körperlichen Aktivitäten im Freien ohne Atemprobleme nachgehen können. Unsere erste Frage an Herrn Manzl war, wie viele betroffene Menschen es in seinem Sprengel gibt – die auf medizinischen Sauerstoff angewiesen sind. Herr Manzl dazu: "Ich finde ehrlich gesagt die Zahlen relativ erschreckend, österreichweit spricht man alleine im Bereich COPD-Patienten (umgangssprachlich: „Raucherlunge“ – davon sind aber auch Nicht-Raucher betroffen, daher ist die Bezeichnung irreführend) von mehr als 400.000 Betroffenen, das sind ca. 5 Prozent der Bevölkerung. Wenn man das auf die Bevölkerung der Stadt Salzburg umlegt, dann müssen wir mit mehr als 7.000 rechnen – davon benötigen natürlich noch nicht alle medizinischen Sauerstoff, das hängt davon ab, wie sehr die Krankheit vorangeschritten ist. Wir haben beim Hilfswerk in der Stadt Salzburg über 600 Kunden, die wir betreuen, und davon würden ungefähr 20 tatsächlich so ein Gerät benötigen. Leider verwendet nur ein geringer Teil davon das tragbare Sauerstoffgerät – und da sehen wir auch unsere Aufgabe, die Leute dabei zu unterstützen, diesen Weg zu gehen –, das ist für uns eine ganz wichtige Zielsetzung." Unser zweiter Gast in dieser Sendung war Karl Zankl (übrigens auch Radiomacher vom Stadtteilradio

Lehen), er hatte auch bis vor kurzem ein tragbares Sauerstoffgerät bei sich und erzählt uns in dieser Sendung ein wenig, wie man sich so fühlt, wenn man auf so ein Gerät angewiesen ist, und wie die Öffentlichkeit reagiert. „Mein erster Eindruck war, als hätte ich vom Innenministerium die Fußfessel angelegt bekommen“, sagte Zankl. „Ich hatte die tragbare Sauerstoffflasche sechseinhalb Monate bei mir, verglichen habe ich es deswegen mit einer Fußfessel, weil bei so einem Gerät die Freiheit mit vier Stunden begrenzt ist. Dann muss man zu Hause sein und „nachtanken“ sonst kann es im allerschlimmsten Fall tödlich enden. Mein Umfeld hat aber eigentlich sehr positiv reagiert. Ich bin sogar auf mein Fahrrad gestiegen, habe mir auf meinen Gepäckträger eine Vorrichtung gemacht und bin in die Stadt gefahren. Und da ich auch Kindergarten-Opa bin, ging ich auch mit meiner mobilen Sauerstoffflasche in den Kindergarten. Das war ein sehr schönes Erlebnis, weil sich die Kinder darum gerissen haben, für Opa Karli das Sauerstoffgerät tragen zu dürfen. Als ich dann das Gerät nicht mehr brauchte, ist den Kindern direkt was abgegangen.“ Herr Zankl nutzte diese Radiosendung auch für einen Aufruf: „Liebe COPD-Patienten, geht raus mit den tragbaren Sauerstoffgeräten, geht unters Volk und werdet bitte keine Eigenbrötler oder einsame Menschen, die Angst haben, angestarrt zu werden.“ Derselben Meinung ist Herr Manzl, als wir ihn fragten, was er Menschen rät, die auf so ein Gerät angewiesen sind: „Bitte ja nicht zu Hause verstecken. Natürlich ist es eine Krankheit, die belastend ist, aber es ist nichts, das man verstecken müsste. Es gibt ja mittlerweile auch recht gute Beispiele im Sport von Leuten, die eine hochwertige Prothese haben. Es gibt eine gewisse Offenheit in der Gesellschaft solchen Phänomenen gegenüber. Ich glaube kaum, dass auf solche Sachen jemand negativ reagiert, wenn

**Die Rubrik Schreibwerkstatt spiegelt die Erfahrungen, Gedanken und Anliegen unserer VerkäuferInnen und anderer Menschen in sozialen Grenzsituationen wider. Sie bietet Platz für Menschen und Themen, die sonst nur am Rande wahrgenommen werden.**

geschaut wird, dann ist es reine Neugierde.“ Was wir Radiomacher bei dem Recherchen für diese Sendung festgestellt haben, ist, dass Menschen in dieser Situation eigentlich möglichst viele Gelegenheiten brauchen, um in Bewegung zu bleiben. Nimmt die Bewegung zu stark ab, etwa weil die Menschen ihre Wohnungen nicht mehr verlassen, kommt es zu einer raschen Verschlechterung des Gesamtzustandes. Die Bewegungsarmut führt zu einem raschen Muskelabbau – die ständige Sauerstoffunterversorgung hat negative Auswirkung auf den gesamten Körper. Die Angst, welche aufgrund der Erstickungszustände ohnehin ständiger Begleiter ist, verbündet sich mit sozialer Vereinsamung und Hoffnungslosigkeit und führt häufig zu einer psychischen Begleiterkrankung. Karl Zankl hat sogar die Vision, betroffenen Patienten einen kostengünstigen Zugang zu einem Fitnessraum zu verschaffen, in welchem dann gemeinsam trainiert wird. Das hätte gleich mehrere Vorteile: Die Patienten bleiben in Bewegung, es gibt einen sozialen Austausch und das gemeinsame Training erfüllt sozusagen die Funktion einer Selbsthilfegruppe. Die Radiomacher und Klemens Manzl vom Hilfswerk versprechen an diesem Thema dranzubleiben. So wird der Traum von Karl Zankl vielleicht schon bald Realität. <<

Alle bereits gesendeten Sendungen gibt es zum Nachhören auf der Website der Radiofabrik unter [www.radiofabrik.at](http://www.radiofabrik.at) unter Programm: Sendungen von A bis Z: Apropos.



(v.l.n.r.): Klemens Manzl vom Hilfswerk Salzburg, und Karl Zankl, Kindergarten-Opa und Radiomacher vom Stadtteilradio Lehen.



**Verkäufer Ogi – In memoriam Cornelia Meran**

## In der Nähe

**VERKÄUFER OGI**  
sucht einen Computer und freut sich, wenn ein Apropos-Leser einen Laptop in der Redaktion, Glockengasse 10, für ihn abgeben möchte

In der Nacht beim Träumen habe ich mit dem Tod geredet. Ich klage ihn wegen seiner politischen und wirtschaftlichen Fehler und dem echten Chaos an. Ich beschimpfe ihn wegen des ganzen Missbrauchs, wegen des krankhaften und übermütigen Rechtsspruchs. Zu Beginn unseres Gesprächs zittert der Tod nervös und beschissen von diesen menschlichen Worten. Er staunt, dass es jemanden gibt, der ihn kontrolliert. Ich krieg leider keine Antwort, aber ich habe ihn ärgerlich murren gehört, eine spöttische Stimme gegen Herrscher. Der Tod tritt den Rückzug mit einem Grinsen an. Dann höre ich das Flattern mit den Flügeln, vielleicht Cherubine oder Schutzengel mit leisem Ton. Er ist nicht schlimm, er ist ein Retter, welcher die Geister der Ewigkeit überragt. Dort, im Paradies, herrscht eine kräftige Freundschaft und die Gesetze sind auf ewig weiser. <<

**Computer Center Lorentschitsch GmbH** **Stabilität und Verlässlichkeit seit 1978**

**das innovative Systemhaus in Salzburg**








**Alles für Ihre EDV: Beratung, Planung, Installation, Betreuung, Reparatur, ....**

**5020 Salzburg – Rott Au 20 – 0662/66 05 05 – office@lorentschitsch.at**



Narcista

## Mutter Erde weint

Natürlich habe ich Grün gewählt. Seit dem Auf- und Ableben von Verdachts- und Betrugsmomenten und dem riesigen Geschwätz um nichts, um den rhetorischen Blödsinn der einen, dem Verhinderungs-geschwafel der anderen, bleibt nur noch die Alternative,

gar nicht mehr zu wählen. Aber Leute, bedenkt, in kriegstraumatisierten Ländern wie Syrien würden die Leute lieber zur Wahl gehen als im Krieg festzusitzen. Ich hoffe also, ihr seid zur Wahl gegangen und habt das Papier bekreuzigt, das euch suggeriert, es wird wenigstens irgendwas gesagt, versprochen und getan wird dann das genaue Gegenteil. Obamas Guantanamo wurde nicht geschlossen, sondern aufgerüstet. Sagt mal, muss das wirklich sein, Leute, ob schuldig oder unschuldig, mit körperlicher oder psychischer Gewalt jahrelang zu quälen? In Zeiten des Umbruchs ist es nicht mehr leicht, Politiker zu sein. Eine Person kann, wie im Fall von Ägyptens Mursi, nicht binnen einem Jahr das Land zu Wohlstand und neu erkorener Blüte führen.

Es wäre die absolute Utopie. Und all jene Enttäuschten von Obama, Mursi, Erdogan richten ihren Zorn gegen jeden, der es geschafft hat, aus dem unfruchtbaren Elend aus Trauer und Wut zu entrinnen. Der Krieg wird mittels Internet ausgefochten und die Schlacht verläuft virtuell. Der Mensch ist manipulierbar. Goethes Faust haben nicht alle gelesen, weil der Faust dem Teufel seine Seele verkauft hat, um allmächtig zu werden. Doch vom Höhenflug des Faust zurück auf die Erde. Als praktizierender Fußgänger und als Radfahrender Ökofreak und als herumgereister Wanderartist bekommt man viele Einblicke, die einem Jeden-Tag-dasselbe-Tuenden verwehrt bleiben. Mein finanzielles Budget fällt weit bescheidener aus, als es die sicherheitsliebenden mit festem Gehalt und drehbarem Bürostuhl ausgestatteten Normalbürger sind.

Aber man hat dafür den Weitblick. Der vom Irrglauben geführte Mensch wendet sich in tiefster Enttäuschung ab. Ja, wem sollte ich denn noch trauen, wenn nicht mal mir selbst? Zurück zu weltrelevanten Dingen, wie dem Thema Schuhkauf: An der Kassa fragt mich die Verkäuferin:

„Mit oder ohne Schachtel?“ Wehmütig betrachte ich die beiden Schachteln. Wie viele Bäume müssen wohl gefällt werden, nur damit die Schuhe kurzweilig in einer Schachtel verweilen dürfen? „Ohne.“ Wie viele Millionen Schachteln waren es heute und wie viele werden es morgen sein? Wie viele Bäume müssen für jene Müllschachteln und für jene Pappbecher der Schnellimbissketten täglich gefällt werden? Die Verkäuferin wirft die Schachteln in den Abfalleimer. In meiner mittelalterlichen Vorstellung geht es zurück zur Pfandflasche und weg vom Plastik. Die Schuhe kann man auch in einem Transportmittel zusammenbinden und sie dann schön in einem Regal platzieren. Was soll daran so schwierig sein? Den Wohlstand im heutigen Sinne wird es früher oder später nicht mehr geben. Verbrannte Erde und übelriechendes Zeug, das man verkocht, nur um den Hunger zu stillen. Es klingt nach dem apokalyptischen Urgeschrei, das unsere Vorfahren bereits hinausposaunten. Planet Erde ist aber schon mächtig zornig geworden über jene Umweltsünden. Seht ihr das denn nicht? <<

### NARCISTA

hat bei der Nationalratswahl ihre Stimme abgegeben

### Verkäufer Erwin

## Zwei Dinge auf einmal



Im Leben kommt dir so manches unter. Du erlebst Dinge, die traurig, interessant, lustig und oft auch außergewöhnlich sind. Um mir eine bessere

Perspektive zu verschaffen, versuche ich sehr oft, längere Gespräche mit möglichst vielen Menschen zu führen. Es fällt mir sehr schwer, meine Gedanken niederzuschreiben. Jetzt zum Beispiel arbeite ich gerade an einem Vogelhäuschen, das mir Georg von einer Frau aus Golling vermittelt hat, wofür ich ihm sehr dankbar bin. Gleichzeitig helfe ich einem Autorestaurateur beim Zusammenbauen eines Dixis aus dem Jahre 1929. Es ist nicht leicht, zwei Dinge auf einmal zu machen. Ich werde jedoch schauen, dass ich Mitte

Oktober mit dem Häuschen fertig bin. In Sachen Frauen sieht es leider sehr düster aus. Bei einer mir sehr liebgewonnenen Frau mache ich immer wieder einige Fehler, die dann zum Scheitern der Beziehung führen. Einem gut bekannten Fräulein gab ich nach mehreren Fehlschlägen den Rat: Warum in die Ferne schweifen, wenn das Gute so nah liegt? Da ich mit Oktober wieder am Mozartsteg anzutreffen bin, hoffe ich, dass mir die Käufer der Apropos weiterhin ihr Vertrauen schenken, und verbleibe mit freundlichen Grüßen. <<



Verkäuferin Luise

## Was mir wichtig ist

### VERKÄUFERIN LUISE

hat sich Gedanken über die wichtigen Dinge des Lebens gemacht

Mir ist wichtig, dass ich mich frei bewegen und tun kann, was mir Spaß macht. Ich bin froh, dass es bei uns keinen Krieg gibt und dass man, wenn man sich an die Spielregeln hält, in unserer Gesellschaft friedlich zusammenleben kann. Wichtig ist mir auch meine Gesundheit. Ich achte darauf, mich, so gut es geht, bewusst zu ernähren und Bewegung zu machen. Sehr wichtig ist es mir auch, meine Freundschaften zu pflegen, aber ich liebe es auch, mich ab und zu zurückzuziehen, zu tun und lassen, was mir guttut, und die Ruhe zu genießen. Doch ist es mir auch sehr wichtig, dass man zusammenhält. Mürrische Menschen halte ich nur schwer aus. Jemand, der über jeden und alles schimpft, ist meiner Meinung nach ein unzufriedener Mensch. Dass ich mein Leben im Griff habe und allein zurechtkomme, ist mir auch sehr wichtig. Ehrlichkeit, in Freundschaften und im Alltag, spielt für mich eine große Rolle. Man sollte darauf achten, dass man gerecht behandelt wird, auch wenn das mit der Gerechtigkeit oft nicht so leicht ist – da darf man nicht so schnell aufgeben. Ich bin froh, dass ich meinen Alltag alleine gestalten kann. Wichtig ist es mir auch, immer

wieder aus meinen Tiefs herauszukommen, auch wenn es nicht leicht ist. Da hilft es mir immer schon, mich aufzuraffen und mit therapeutischer Unterstützung wieder herauszufinden, indem ich mir sage: „So, es ist Zeit, dass du wieder was tust.“ Ich merke auch immer wieder, dass es mir besser geht, wenn ich mich in der Natur bewege. In schwierigen Situationen ist es sehr wichtig, dass man eine Rückhalt hat, die Familie ist da sehr wichtig. Es ist entscheidend, jemanden zu haben, mit dem ich über meine Probleme reden kann. Es gibt für jedes Problem eine Lösung. Oft lösen sie sich von allein, oft ist es aber auch so, dass man viel dazu beitragen muss. Oft läuft es halt trotzdem nicht gerecht ab. Man muss miteinander und nicht gegeneinander arbeiten. Es ist mir sehr wichtig, einen guten Umgang mit meinen Mitmenschen zu haben und freundlich und höflich zu sein. Lachen und fröhlich sein, das ist für mich wichtig! <<

Alles Gute, Luise

PS: Es freut mich, dass ich wieder verkaufen kann!



Verkäufer Kurt

## Wunderreise

Ich wär so gern ein Vogel. Das ganze Jahr über Wärme und jede Menge Futter. Zweimal im Jahr auf Reise gehen und über die ganze Welt hinwegsegeln. Ich war in meinem Leben auch viel unterwegs, habe

viele Länder, Städte und Orte besucht. Bin viele Kilometer gewandert, auf Feldwegen oder auf Schienen – immer geradeaus, auf der Suche nach einem Platz, wo ich mich wohl fühle. Auf meiner Reise traf ich Menschen, die mich verstanden, und Menschen, die den Kopf schüttelten, um mir zu sagen „Bleibe hier und starte

einen Neuanfang.“ Warum ich diese Orte wieder verließ? Angst, mich bloßzustellen, und Angst, auf die von mir gefürchteten Ämter zu gehen. Heute lache ich darüber, weil ich mein Leben so weit im Griff habe. Kein Alkohol mehr, und keine Ängste vor den vielen Wegen, die mir noch bevorstehen. Es ist nicht einfach für mich, aber ich denke positiv und sehe viel Gutes in den Menschen. Auch ich habe viel lernen müssen, Enttäuschungen wegstecken, Zielen hinterherjagen, die ich nicht erreichen konnte, und vieles mehr. Die Gedankenwelt ist so vielfältig – viele Träume, die nicht in Erfüllung gehen,

Ziele, die nicht erreichbar sind, aber doch so greifbar nah erscheinen. Oft reise ich mit den Gedanken in die Ferne. Mein Wunsch wäre, nochmal nach Lourdes in Frankreich zu reisen, um mit meiner Partnerin auf ein Wunder zu hoffen – darauf, dass unsere Krankheiten sich nicht verschlechtern oder sogar besser werden. Doch uns fehlt das Geld und so bleibt uns nichts, außer davon zu träumen, es eines Tages doch zu schaffen und diese Wunderreise anzutreten. Der Wunsch so nah, das Ziel so fern. <<



STECKBRIEF

**AUTOR** Peter Reutterer  
**LEBT** in Bergheim bei Salzburg, stammt aus dem Waldviertel  
**SCHREIBT** Erzählungen, Kurzprosa, Gedichte, bisher zehn Bücher

**FREUT SICH** über alles Schöne und Liebe wie Jazz und feine Menschen  
**ÄRGERT SICH** über Engstirnigkeit, Gewalt, Nazis und Bürokraten

BUCHTIPP



**AUF DEN PUNKT**  
Gedichte mit Geschichten

**Peter Reutterer**  
Arovell  
**12,90 Euro**

Schriftsteller trifft Verkäufer

## CU DUMNEZEU – MIT GOTTES HILFE



von Peter Reutterer

**E**igentlich hatte ich mich auf die etwa mir gleichaltrige Andrea vorbereitet, Österreicherin, Beinahe-Lehrerin, mit einem Schreibpreis ausgezeichnet, Leben auf dem Kapuzinerberg, gemeinsame Themen und Abenteuerliches schienen absehbar, absteckbar. Aber das Leben ist nicht abzustecken, Andrea kommt nicht ins Café, sie fühlt sich nicht gut, will vielleicht gar nicht porträtiert werden.

So sitze ich einem jungen rumänischen Verkäufer gegenüber, David Cain Pandrea, und alles ist ganz anders. An seiner Seite sitzt seine noch jüngere Lebensgefährtin, und da beide nur wenig Deutsch sprechen, ist eine Übersetzerin dabei. „Also Clubsitzung“, denke ich, „wenn man den Photographen dazurechnet, sind wir jetzt ein Sitzungsteam von fünf Leuten.“ „So ist das bei Apropos, es ist immer alles anders“, erklären mir Redakteurin und Chefredakteurin, und natürlich haben sie recht. Als

wir einen schönen Tisch im Freien haben, wird mir klar, dass alles gut und in Ordnung ist. Nicht zuletzt sorgt die recht kommunikative Dolmetscherin Doris Welther für eine entspannte und angenehme Atmosphäre. Das Leben strömt eben dort, wo es will.

David Cain Padrea sitzt mit seiner Iasmina Burulea vor mir, sie lächeln, wirken lebensfroh. Der Vierundzwanzigjährige mit seiner sechzehnjährigen Gefährtin, sie wohnen in einem großen Altwagen, den sie immer umstellen müssen, in dem man aber ganz gut schlafen kann. Wie das mit Bad und Dusche usw. ist, frage ich nicht, die beiden sind gepflegt und unterscheiden sich auch hinsichtlich ihrer Kleidung nicht von andern jungen Menschen. Einen Moment denke ich: „Jetzt begegnen sich Bewohner verschiedener Planeten.“ Aber das ist nicht richtig. Leben und Lieben sind hier wie dort gleich, auch wenn ich heute nicht über Literatur, Tennis oder Schulsystem plaudern werde.

Von Orten versuche ich zu reden, die beiden kommen aus der Umgebung von Pitesti, man hätte gehört, dass man in Österreich mit Zeitungsverkauf Geld verdienen könne. Dort also dieser Ort, in dem David und Iasmina zur Schule gegangen sind, gerne zur Schule gegangen sind. Iasmina hat sich für Sprachen interessiert, etwas Französisch gelernt. Zu Hause waren die Mühen übermächtig, bei Iasmina noch sechs Geschwister, bei David sogar sieben. Gott sei Dank gab es ein Feld, ein Pferd und eine sehr gute Kuh, die viel Milch gab. Über Orte versuche ich zu reden, aber David kennt sonst nichts in Rumänien, war nur einmal in Bukarest, um die kranke Schwester zu besuchen. In Österreich kennen die beiden Wien nur vom Vorbeifahren, damals, als sie versuchten, mit dem Verkauf der Straßenzeitung „Global Player“ ein Einkommen zu finden. Grundlos fährt man nicht herum, erklärt mir die Dolmetscherin, wenn man sich ums Überleben mühen muss. Ich komme aus einem Sommer, in dem ich in zehn verschiedenen Ländern die Augen aufgerissen habe, also doch Bewohner verschiedener Planeten.

Nein, nicht nur das Leben und das Lächeln in unseren Gesichtern verbindet uns, auch das geeinte Europa. Iasmina und David wären nicht hier, wäre Rumänien nicht ein Teil Europas, sie haben ein verbrieftes Recht, ihr Land zu wählen. Aber beim Ortswechsel ging es niemals darum, ein Land aus Neugier zu bereisen, auch hier in Österreich

geht es darum, zu arbeiten, um zu überleben. Dabei wirken die beiden sympathischen Leute keineswegs verängstigt. Ich werde erst später herausfinden, was die beiden so vertrauensvoll die Tage bestehen lässt. Er sei Mechaniker und Elektriker, er habe sich immer für Autos interessiert, erzählt David. Und natürlich wünsche er sich, als Mechaniker zu arbeiten. Dass gestern Vettel in Monza reüssiert hat, werfe ich ein, weil ich es aus den Medien aufgeschnappt habe. Etwas, was meine rumänischen Gesprächspartner kaum kennen, sie arbeiten den ganzen Tag, um ihren Lebensunterhalt zu sichern. Jede Arbeit würde er annehmen, jede, egal ob Reinigung oder Bauarbeiten, egal, versichert David.

Ich denke an das ambivalente Verhältnis der Österreicher zu Ausländern. Strache und die FPÖ sagt den beiden Gott sei Dank nichts. Überhaupt ist Politik kein geeignetes Diskussionsthema, David und Iasmina arbeiten eben den ganzen Tag, und das sieben Tage in der Woche, kein Spielraum zum Zeitunglesen, Fernsehen. Dabei können sie höchstens 120 Euro im Monat erwirtschaften. Von diesem Einkommen schafft es David, seine Schwester in Rumänien, die zehn Kinder durchbringen muss, zu unterstützen. Von Ceaușescu, dem ehemaligen rumänischen Präsidenten, versuche ich zu reden: David wurde geboren, als Ceaușescu getötet wurde. Die Großeltern hätten von dieser Ära erzählt. Schlecht wäre das Eingesperrtsein innerhalb der Grenzen gewesen: Allerdings würden heute viele Leute den damals selbstverständlichen Sozialstandards nachtrauern, keiner wäre auf der Straße gestanden. David bestätigt, was wir eigentlich schon wissen, die Wirtschaftsmächte Europas haben dem Land Armut beschert, die rumänische Autofirma seiner Heimatstadt wurde von Renault übernommen, viele Angestellte entlassen. Aber ganz ohne Utopie lebt kein Mensch, denke ich. Die Wünsche Davids für die kommende Welt sind aber so einfach wie überzeugend: „Jeder Mensch sollte Arbeit haben, es sollte genug Arbeit auf der Welt geben.“ „Und“, fügt er hinzu: „Jeder Mensch sollte ein Zuhause haben.“

Noch einmal hake ich bezüglich der doch allzu bekannten, immer wieder aufkeimenden Ausländerfeindlichkeit in Österreich nach. Manche Leute würden sie beschimpfen, aber der Großteil wäre freundlich. Er würde nicht zurückschimpfen, erklärt er, das wäre gegen seine christliche Einstellung. David, der Aufrechte, sitzt vor mir. Und für Iasmina, sein geliebtes, hübsches Mädchen, muss er ein Fels sein. Auch wenn

sie beschimpft werden, verlieren sie nicht ihr Vertrauen in Gott, das Leben und ineinander. Das Mädchen trägt lediglich ihren Ausweis in einem Brusttäschchen, seit sie in Österreich bestohlen wurde.

Sein Leben werde „cu siguranta“ (mit Sicherheit) besser, er fühle es, erklärt er unserer freundlichen Dolmetscherin. Ein wenig erfahre ich noch über andere Details der Arbeit. Dass es Handelsketten gibt, die den Verkäufern vor ihren Geschäften das Verkaufen untersagen, dass sich aber einige Filialleiter darüber hinwegsetzen. Ich bin im Kern der Geschichte angekommen. Es ist eine Geschichte der Liebe und des Gottvertrauens. „Cum Deo“, hat mir einmal vor Jahrzehnten ein Lehrer an die Tafel geschrieben, nun schreibt mir Doris Welther „cu dumnezeu“ in mein Notizbuch, „mit Gottes Hilfe“. Und „cu dumnezeu“ wird David eine gute Arbeitsstelle finden, vielleicht durch einen Leser dieses Artikels. <<

„Jeder Mensch sollte ein Zuhause haben.“



David hört den Fragen von Autor Peter Reutterer aufmerksam zu.



Peter Reutterer mit David, Iasmina und Dolmetscherin Doris.



LITERATURHAUS SALZBURG  
www.literaturhaus-salzburg.at

TICKER

Diese Serie entsteht in Kooperation mit dem Literaturhaus Salzburg.

# KULTURTIPPS

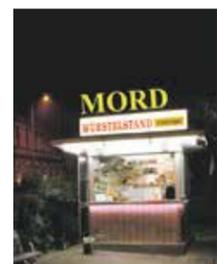
von Verena Ramsl



Hotline: 0699/17071914  
www.kunsthunger-sbg.at

## ohnetitel TATORT: WÜRSTELSTAND

Ein Kriminalfall, viele Indizien, noch mehr Gerüchte. Das Andräviertel wird zur „Tatortzone“. Zentral Anlaufstelle für die Ermittlerinnen und Kommissare dabei: der Würstelstand. Wie



aus dem Fernsehen bekannt, ist der Würstelstand Hauptversorger, Seelenröster und Informationsumschlagplatz. Jeder darf seinen Senf dazugeben. Ohnetitel wollen alle Geheimnisse des Viertels wissen. Die Gerüchte werden

dann von den Künstlern schmackhaft zubereitet und brühwarm serviert. Von 5. bis 13. Oktober 2013 im Andräviertel.  
www.ohnetitel.at  
Kontakt: 0650 / 4211200

## Salzburger Kunstverein REGIONALISMUS

So lautet der Titel der laufenden Ausstellung im Künstlerhaus. Diese internationale Gruppenausstellung stellt sich dabei die Frage nach dem Verhältnis von lokaler Kultur und zeitgenössischer bildender Kunst. Wie authentisch ist die regionale Kunst wirklich? Und wie könnten künstlerische Strategien aussehen, die sowohl die Tradition einbinden und dennoch offen bleiben für die Gegenwart? Die Ausstellung zeigt Möglichkeiten einer fruchtbaren Auseinandersetzung. Zu sehen bis 24. November 2013.

www.salzburger-kunstverein.at  
Kontakt: 0662 / 8422940

## Treffpunkt Philosophie PHILOSOPHISCH FEIERN

Am 17. Oktober 2013 findet in der Wolf-Dietrich-Straße 12 das Philo-Fest statt. Dabei werden Kurzworkshops angeboten, die philosophische Lebensfreude vermitteln und Lust auf mehr machen. Denn sich mit Philosophie zu beschäftigen, heißt, Neues zu entdecken und vom Leben zu lernen. Workshops zu den Themen Achtsamkeit, die Kraft des Denkens, die Kunst der Kommunikation und viele andere zeigen auf, wie eine philosophische Haltung im Alltag das eigene Leben bereichern kann. Beginn ist um 19.00 Uhr.

salzburg@treffpunkt-philosophie.at  
Kontakt: 0662 / 882994



**STECKBRIEF**  
**NAME** Verena Ramsl  
**IST** Trainerin bei imoment, freie Journalistin und Lektorin  
**FREUT** freut sich im Oktober auf den Tatort: Würstelstand,

**EINEN** schwungvollen Herbst mit viel Qigong und die Eröffnung der Saunasaison.

## Fotohof BILD-GESCHICHTEN

Ausdrucksstarke Bilder kann man von 13. September bis 11. November 2013 im Fotohof sehen. Koos Breukel hat sich als Porträtfotograf in Holland einen Namen gemacht. In seinen einfühlsamen Menschenbildern verbindet er viele Einzelschicksale miteinander. Mit dem Projekt „Being Dutch“ gelingt es Breukel, einer ganzen Nation nachzuspüren. Erweitert wird die Ausstellung durch Porträts von Salzburgern aus der unmittelbaren Nachbarschaft. In der Bibliothek ist Bernhard Cella ausgestellt, der Fotografie als Mittel der Begegnung einsetzt.

www.fotohof.at  
Kontakt: 0662 / 849296



## Salzburger Landestheater FAUST IM DOPPELPAK

Das Landestheater Salzburg hat sich viel vorgenommen in dieser Spielzeit. Zum 120-jährigen Theaterjubiläum gibt es den ganzen Faust zu sehen. Denn Goethes Stück vom rastlos suchenden Menschen ist aktueller denn je. Da lässt sich einer auf ein teuflisches Spiel ein und zerstört darüber scheinbar



alles, was ihm lieb und teuer war. Faust I ist als Wiederaufnahme ab 3. Oktober 2013 im Landestheater zu sehen und Faust II hat als Neuproduktion am 12. Oktober in der Felsenreitschule Premiere.

www.salzburger-landestheater.at  
Karten: 0662 / 871512-222

## 12 BÜCHER AUS DEM REGAL

von Christina Repolust



Ausgehend von einem aktuellen Roman suche ich im Bücherregal – meinem häuslichen und dem in öffentlichen Bibliotheken – nach Büchern, die einen thematischen Dialog mit ersterem haben. Ob dabei die Romane finde, sei für die folgenden zwölf Apropos-Ausgaben einfach einmal dahingestellt.

## Neuerscheinung



FUNDTÜCK 3



Bücherregal

## IN DER RUHE LIEGT DIE KRAFT

Das erste Wort in Walter Kappachers Roman „Selina oder das andere Leben“ ist „langsam“. Wer Kappacher liest, hat Zeit oder kommt, fällt ihm oder ihr zufällig ein Roman, eine Geschichtensammlung des in Obertrum lebenden Schriftstellers in die Hände, unweigerlich verspätet zurück in den Alltag, der sowieso immer da ist. Also auch im Bauernhaus in der Toskana, in dem das Wort „Langsam“ fällt, genau abgemessen und eingebaut in jene präzisen Dialoge, die fern jeder Geschwätzigkeit die Stille der Erkundungen, der Landschaftsbeschreibungen und die Durchmessung der nahen Umgebung durchbrechen. So bezieht Stefan, ein Lehrer, das abgelegene Bauernhaus Heinrich Seifferts, der so gern über Petrarca's Werke philosophiert. Stefan nähert sich behutsam an, den Menschen wie den Gebäuden, immer dann, wenn es zu laut oder zu hektisch um ihn herum wird, bricht er auf und kehrt in sich selbst zurück, ja auch in Bauernhof, aber das tut weniger zur Sache. Kappacher, 1938 in Salzburg geboren, geht und erzählt, beides, ohne sich und andere dabei ins Straucheln zu bringen. Claudia Bitter, 1965 in Oberösterreich geboren, zeigt mit ihren acht Erzählungen in dem Band

„Die Welt auf meiner Haut“, eine enorme Präzision in Beobachtung und Beschreibung, hat, wie der Böhner-Preisträger Walter Kappacher, eine große Freude am Ausschmücken grotesker Situationen, die die Leser aber niemals zum Lachen bringen, geschweige denn, unterhalten wollen. Claudia Bitter lässt das erzählende Ich in der Erzählung „Seeherz, Bergangst“ am kleinen Bergsee zur Ruhe kommen: „In die Tiefe schauen war mir viel lieber als in die Höhe.“ Ankommen, Durchgehen, Bleiben oder Fortziehen, das sind die Themen des Bandes, wohl akzentuiert in den einzelnen Beiträgen. Hier wird die Freude einer Schülerin an ihren Rot-Blau-Stiften ebenso zentral wie später die Vorbereitung auf ein Familienessen, das nie stattfindet. Wer diese beiden Bände gelesen hat, wird von nun an die Bezeichnung „Sonderling“ als Kompliment verstehen. <<

**Selina oder das andere Leben,** Walter Kappacher, Roman. Wien: Deuticke 2005, 19,90 Euro

**Die Welt auf meiner Haut,** Claudia Bitter, Erzählungen. Wien: Klever 2013, 16,90 Euro

# GEHÖRT & GELESEN



gelesen von Ulrike Matzer

## VERY BRITISH

Die Queen ist immer noch dieselbe wie vor gut fünfzig Jahren, als die London-Ausgabe von Saseks Städtebuch-Reihe erschien, und auch sonst hält man in der Hauptstadt des Königreichs auf Tradition – und hebt sich damit vom Rest Europas ab. Schulkinder in Uniform und Krawattenpflicht in der City sorgen für soziale

Distinktion; mit schwarzen Taxis und roten Briefkästen, meist stelenförmigen letter boxes, die beide weiterhin das Stadtbild dominieren, bezeugt man Stil. Ebendiese Charakteristika wusste Sasek neckisch-grazil zu fassen, leicht fehlfarben zudem, wie es für Illustrationen der Zeit typisch ist. 1959 von den New York Times als bestes bebildertes Kinderbuch prämiert, wirkt es in seinem Retro-Schick erneut höchst attraktiv. Darüber hinaus lädt es ein, sich über kulturgeschichtliche Verschiebungen Gedanken zu machen (ein kundiger Anhang hilft dabei): Im Bank- und Pressewesen etwa blieb kein Stein auf dem andern und statt Zeitungen gilt der Blick der Menschen in der U-Bahn nunmehr ihren Smartphones.

**London,** Miroslav Sasek, Verlag Antje Kunstmann, München 2013. 17,40 Euro



gehört von Katrin Schmoll

## ERFRISCHEND ALTMODISCH

Island-Österreich ist eine ziemlich ungewöhnliche Kombination – und gewürzt mit einer Prise Britpop eine ziemlich gute, wie sich am Beispiel von Chili and the Whalekillers zeigt, die 2009 in Salzburg gegründet wurde. Die fünf Jungs leben und arbeiten derzeit zusammen in Wien und bringen diesen Monat ihr bereits drittes Album „Turn“ heraus. Inspirationsquellen gab es offenbar genug, in ihren Texten singen sie nicht nur von gescheiterten Liebesaffären, sondern auch von Hollywood-Ikone Marilyn Monroe, Kultautor Charles Bukowski und Feministin Simone de Beauvoir. Ähnlich vielfältig geht es bei der Musik zu. Von melancholisch bis beschwingt zeigen sie eine große Bandbreite, verzichten dabei aber auf musikalische Experimente und anderen Schnickschnack. „Turn“ ist erfrischend altmodisch, könnte man sagen.

Am 5. Oktober präsentiert die Band das Album live im JazzIt.

**Turn.** Chili and the Whalekillers, Peace Castle Music, 13 Euro

Gehört.Geschrieben!

# SCHALER BEIGESCHMACK

Kommentar von Robert Buggler



Foto: Salzburger Armutskonferenz

**KOLUMNIST** Robert Buggler **FREUT SICH** im Oktober auf die 6. Salzburger Armutskonferenz und viele Teilnehmer und Teilnehmerinnen

„Siebzig Prozent der ärmsten Familien ernähren sich auf die teuerste Art und Weise“, beklagte kürzlich der englische Starkoch Jamie Oliver in einem Zeitungsinterview. „Sie essen Chips und Käse aus Styroporschachteln, während sie gleichzeitig vor einem ‚massive fucking TV‘ sitzen.“ Wenn die Armen also ihr Geld nicht in überdimensionierte Flat-TV-Sets investieren würden, dann könnten sie sich sehr wohl gesund, ausgewogen und vor allem auch günstig ernähren, so die Botschaft. Die Zustimmung in den Internet-Foren war erwartungsgemäß hoch, gegen Arme lässt sich ja leicht zu Felde ziehen. Vor allem mit Halbwahrheiten und Vorurteilen.

Was ist nun bedenklich an den Aussagen des missionarischen TV-Kochs? Sicher nicht, dass er es nicht zumindest gut gemeint hat. Sicher auch nicht falsch ist, dass sich ein Teil der finanziell weniger Begüterten gerne ein Flatscreen-Gerät anschafft, eventuell auch auf Pump, manchmal auch auf Kosten anderer „sinnvoller“ Dinge. So wie der verarmte marokkanische Bauer, der zwar angab, mit mehr Geld bessere Nahrungsmittel kaufen zu wollen, gleichzeitig aber einen Fernseher, einen DVD-Spieler und eine Sat-Antenne sein Eigen nannte.

Weil, wie er meint, „Fernsehen wichtiger ist als Essen.“

Vielleicht mögen aus einer Mittelstands-Perspektive gesundes Essen, Einkaufen im Bio-Markt und Slow-Food zentrale Lebensinhalte sein. Aber für Langzeitarbeitslose, die seit einer Ewigkeit auf einen neuen Job warten? Für die Alleinerziehende mit zwei Kindern und drei Teilzeitjobs, die am Abend erschöpft aufs Sofa sinkt? Für den psychisch Kranken mit einer Mini-IV-Pension?

Zum Zweiten verfängt sich Oliver in der Behauptung, jeder sei für seine Ernährung und für seine Gesundheit selbst verantwortlich. Was natürlich stimmt, aber halt nur zum Teil. Wer sich jahrelang von Chips und Cola ernährt, darf sich dann auch nicht wundern, wenn sich Beschwerden einstellen. Aber: Die Gesundheit einer Gesellschaft hängt auch maßgeblich von nicht-individuellen Verhaltensweisen ab. Je kleiner zum Beispiel die Einkommensunterschiede in einer Gesellschaft sind, desto besser ist die Gesundheit der Bevölkerung insgesamt. Und: Je reicher jemand ist, desto länger lebt er. Und je ärmer jemand ist, desto früher stirbt er. Chips hin oder her.

Schließlich stellt sich die Frage, warum die durchaus berechtigte Kritik an schlechten Ernährungsgewohnheiten und dem Überangebot an nicht gerade gesundheitsfördernden Lebensmitteln wieder einmal in einer Kritik an den Armen mündet? Warum in aller Welt müssen die wieder das Fett abkriegen, wenn die halbe Nation sich von diesem ungesunden Zeugs ernährt? Und warum werden die Armen kritisiert, dass sie große TV-Geräte kaufen, wenn die andere Hälfte der Nation ebenfalls vor dem Heimkino sitzt und hofft, dass Österreich besser gegen Deutschland spielt, nur weil man sich das Spiel in 3D ansieht? <<

## DAS APROPOS-STRASSENBUCH: SO VIELE WEGE

32 Apropos-Verkäuferinnen und -Verkäufer berichten über ihre Irrwege, Umwege und Weggabelungen:



„SO VIELE WEGE“ KOSTET 14 EURO UND IST BESTELLBAR BEI:

[hans.steininger@apropos.or.at](mailto:hans.steininger@apropos.or.at)



# STRASSENZEITUNGEN WELTWEIT

von Katrin Schmoll



Griechenland

## STRASSENZEITUNG ALS RETTUNGSANKER

Eine Straßenzeitung im krisengeplagten Griechenland auf den Markt bringen? Das muss sich erst mal einer trauen. Chris Alefantis hats getan und der Erfolg gibt ihm recht. Seit Ende Februar bietet „Shedia“ (dt.: Floß), Griechenlands erste Straßenzeitung, den unzähligen Arbeits- und Obdachlosen in Athen eine Perspektive. Das Verkaufskonzept geht auch in Krisenzeiten auf, denn die Solidarität unter den Griechen ist höher

denn je. Hinzu kommt, dass die Käufer von Shedia gleichzeitig auch potentielle Verkäufer sind. „Wir bekommen Anrufe aus ganz Griechenland, von Menschen, die seit ein, zwei, drei oder vier Jahren ohne Arbeit sind, die Shedia-Verkäufer werden wollen. Auf der einen Seite ist das wirklich traurig. Auf der anderen Seite fühlt es sich toll an, in der Lage zu sein, Menschen in Not eine Chance bieten zu können“, sagt Shedia-Gründer Chris Alefantis.



Deutschland

## STRASSENZEITUNG WIRD OBDACHLOS

Vor ein paar Wochen flatterte dem sozialen Verein mob – Mobilität für Obdachlose, zu dem auch die Straßenzeitung Strassenfeger gehört, eine Räumungsklage ins Haus. Grund: Der Berliner Stadtteil Prenzlauer Berg soll schicker werden, für einen Verein für Obdachlose ist dann kein Platz mehr. Für den Strassenfeger, das Café Bankrott und das Sozialkaufhaus

gibt es Aussicht auf eine neue Bleibe, aber die Notunterkunft für 17 Wohnungslose steht vor dem Aus. Die Notunterkunft von mob ist im ganzen Bezirk die einzige Schlafstätte für Obdachlose. „Wenn die 17 Plätze wegfallen, wäre das dramatisch“, sagt Strassenfeger-Chefredakteur Andreas Düllick.



Australien/England

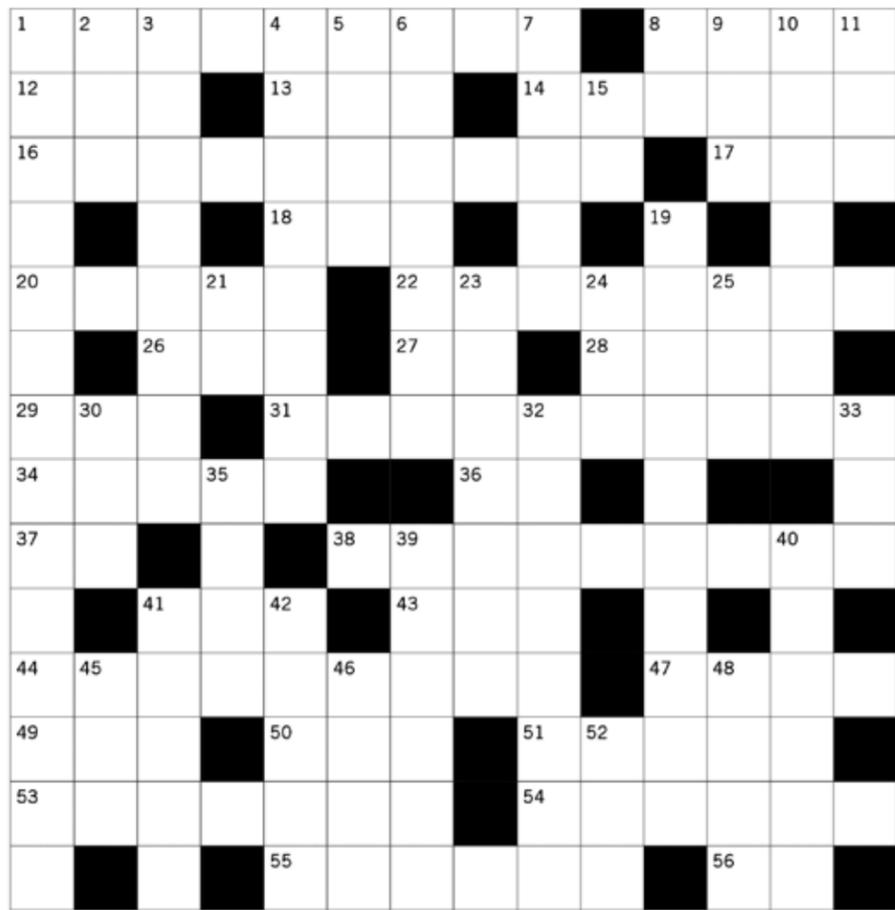
## DIGITALE STRASSENZEITUNGEN



Ist die Zukunft der Straßenzeitungen digital? Big Issue Australia und Big Issue in the North (Manchester) haben bereits eine digitale Version ihrer Zeitung auf den Markt gebracht. Die Leser erhalten vom Straßenzeitungsverkäufer einen digitalen Zugangscode, mit Hilfe dessen sie sich die Zeitung auf Laptop, iPad

oder Smartphone laden können. Inhalt und Preis unterscheiden sich nicht von der Druckversion – auch dem Verkäufer bleibt derselbe Gewinn. „Wir hoffen, dadurch auf die Wünsche unserer Leser besser eingehen zu können und ein größeres Publikum anzusprechen“, sagt Steven Persson, Geschäftsführer von Big Issue Australia.

# UM DIE ECKE GEDACHT



**STECKBRIEF**  
**NAME** Klaudia Gründl de Keijzer  
**ARBEITET** als freie Produktionsleiterin im Kulturbereich  
**WOHNORT** Salzburg  
**FREUT SICH** im Oktober auf eine Ruderpartie auf dem Wörthersee und hoffentlich einen Altweibersommer

## September-Rätsel-Lösung

### Waagrecht

1 Leidenschaften 10 Der 11 Pia (-nist) 12 Energie 13 Ehrlos 14 Run / Nur 16 Hallenbad 17 Steg 19 Esc 20 Ne 21 Riskieren 24 Hieb 26 gl (Ne-GL-ige) 27 Pro (-test) 28 lles 30 Flutlicht 34 Naomi (Campbell) 36 Ha 38 Oberleitung 41 Re (-vision) 43 Ete (in: Bell-ETE-mps) 44 Ende (in: Cineast-ENDE-batten) 45 Schere 47 Feinden 48 Eisriss 49 Le

### Senkrecht

1 Laeherlich 2 Idealisten 3 Der 4 Ergiebig 5 Sperber 6 CI (Charles Ingalls) 7 Haenden 8 Fortschritten 9 Erogene (aus: N-E G-O-E-R-E) 15 Ua 18 Gebot 22 Elfmeter 23 Emu 25 IOC (I-mmer O-rganisatorisch C-hecken) 27 Pl (P-e-l-e) 29 Sao 31 Lire (in: Ba-LIRE-isen) 32 Tiefes 33 Handel 35 Obers 37 Arc 39 Und (W-und-er) 40 Gene 42 Ehe 45 So (-eben) 46 Ei 47 FS (F-rank S-inatra)

© Klaudia Gründl de Keijzer

### Waagrecht

- 1 Veraltete Alternative zu Konten und Sparbüchern. (Mz.)
- 8 Falsche Freunde laufen sprichwörtlich mit den ... und jagen mit den Hunden. (Ez.)
- 12 Bei der Quatscherei über ihn kommt jedenfalls Kuba vor.
- 13 Wird verdoppelt zum Künstler aus dem Fernen Osten.
- 14 „Ein Mann ist alt, wenn er morgens ohne ... aufwacht.“ (Enzo Ferrari)
- 16 Fehlt uns wohl allen. Mit eurer wird das kirchliche Oberhaupt angesprochen.
- 17 = 11 senkrecht
- 18 Bei ihm fanden sich in Kürze gerne athletische Kicker ein, aber ist seit kurzem Vergangenheit.
- 20 Verkehrt rum: Heizt ordentlich ein!
- 22 Legt sich schützend über uns. Bei Streitigkeiten die Frage, ... ..
- 26 Steht als erstes auf der Yellow Press in London.
- 27 Männliches französisches Pendant zu 26 waagrecht.
- 28 Gegenteil vom Bringe-Befehl. Davon gibt's 18 auf einem Golf Course. (Ez.)
- 29 Kann Neu und Alt nachgesetzt oder Vorhaben und Ruine vorgesetzt werden.
- 31 Bei 29 waagrecht von beträchtlicher Bedeutung für die Wärmeentwicklung. Schätzen Emeriten und Elektriker.
- 34 Klingt schlampig nach Oberbekleidung. Ist anscheinend erwiesen, dass Alkohol den Muskelaufbau ...
- 36 Darauf kommt es gründlich an im Agrarbesitz oder bei Landarealen.
- 37 Das Pronomen kommt bei King horrormäßig daher.
- 38 Kommt rein. Wieviel auch immer du ..., es ist jedenfalls dein ...
- 41 Beschäftigt sich in Europa sicher ausschließlich mit dem Weltraum.
- 43 Nur die halbe Richtungsangabe in Amsterdam, braucht noch altes Fadenstärkemaß für ganze Richtung angehängt.
- 44 Auf den mündlichen Impuls hofft Dichter mit 1 senkrecht.
- 47 „Ungleiches ... macht scheele Augen.“ (Sprw.)
- 49 Unter ihnen sind die Kölner in der Schillerallee im TV.
- 50 Geografisch im Osten, nudeilig auf dem Teller, mit Artikel-Anhang einschnürend.
- 51 Die untere Mitte vom englischen Körper. Die Mitte vom legendären englischen Fußballclub.
- 53 „So selten sich die ... ändern, so oft ändert sich die Richtung ihres Geschmackes.“ (La Rochefoucauld) (Ez.)
- 54 „Feuer und Wasser sind gute Diener, aber schlimme ...“ (Sprw.)
- 55 Deutsches Pendant zum Killer? Oder grammatikalisch falscher Komparativ zu leblos?
- 56 ... Streben muss beim 29 waagrecht gedacht werden.

### Senkrecht

- 1 Bremse beim kreativen Schaffen. Kommt bei Bestsellerautoren wohl kaum vor. Unter der leiden nicht nur manchmal Dissertanten.
- 2 = 26 waagrecht
- 3 „... dient dem Weisen und befiehlt dem Toren.“ (Sprw.)
- 4 Zusammenfassung von 7 waagrecht + Zeit.
- 5 Wird manchem „geil“-Ausdruck von Jugendlichen vorgesetzt, wenn die Begeisterung überschäumend ist.
- 6 Fasst mehr als ein Glas Sekt, manchmal ein Tablett.
- 7 Solch Treue schwören sich Verliebte.
- 8 Er war ein kapitaler Modefotograf, meist in Hollywood-Nähe.
- 9 Einfach göttlich im Norden, aber jünger als die Wanen. (Ez.)
- 10 Irgendwo zwischen Starren und Sehen anzusiedeln.
- 11 „Eine gute ... beruht auf dem Talent zur Freundschaft.“ (Friedrich Nietzsche)
- 15 Macht aus der englischen Biene das Diebesgut.
- 19 Wichtig für die Stimmen, auch wenn er nicht singt und uns den Rücken zuwendet.
- 21 Erstaunen im Glücklich-Sein.
- 23 Wo man die Minsker und die Brester findet.
- 24 Nur der halbe Affe, der zum berühmten Faktor wurde.
- 25 Was wir materiell leicht in Kürze benennen, gibt's vulkanös in Äthiopien und insulär unter den Salomonen.
- 30 Befehl zum Essen in freier Wildbahn?
- 32 „Die Erinnerung ist der ... Kampf mit der Zeit“, meinte Eduard Spranger.
- 33 Findet der Bauer ..., wenn er das ... erwirbt.
- 35 Derer gibt es neun. Ihre Aufgabe: sich schützend um die Künste zu kümmern.
- 39 Keine langsamen Transportmittel, verkürzt auf Schienen.
- 40 Eine Tat der Hilfe: zu ihr stehen! (Mz.)
- 41 „Wer erst ... gekostet, dem schmeckt der Honig desto süßer.“ (Sprw.)
- 42 „Der gesunde Menschenverstand ist für den Geist, was die ... für den Körper ist.“ (La Rochefoucauld)
- 45 Macht aus einem Dick & Doof-Teil das Verwundert-Sein.
- 46 Verändertes Gewicht. Lieblingsaufenthaltsraum von Cineasten.
- 48 Kommt im Buch der Bücher vor Nehemia.
- 52 Verkürzte Anrede. Wird mit größerem Hügel-Anhang zur Unterkunft.

### Aus dem Vertrieb

## DAS HÖREN WIR GERN. SEHR GERN.



Foto: Eva Maria Mrazek

Liebe Apropos-Verkäufer!

hans.steininger@apropos.or.at  
 Tel.: 0662/870795-21

Jedes Monat stehe ich wieder erneut vor der Entscheidung: Von wem kauf ich nun die Zeitung? Ibr – zumindest diejenigen, die meine Wege säumen (von Maxglan bis in die Stadt, vor Billa und Hofer und, und, und) – ihr seid alle nett, aber ich kann auch nicht jedes Monat mehrere Apropos-Zeitungen kaufen! So, das wollt ich einfach mal auf diesem Wege sagen. Alles Gute an Euch! Manuela Lindtner

Wir sind offen für Kritik. Wenn es einen Grund zur Beschwerde gibt über einen unserer Verkäufer oder eine Verkäuferin, dann BITTEN wir Sie, uns das mitzuteilen. Wir brauchen Ihr Feedback. Was wir, aber auch unser Verkaufsteam auch braucht, ist Anerkennung. Deshalb freut uns so eine E-mail wie oben schon ganz besonders. Sie ist ein Beweis dafür, dass „unsere Leute“ auch als Personen mit Schicksal wahrgenommen werden. Ihr Job ist nicht ganz einfach, erfordert Geduld und das Erdulden von Ablehnung. Solche Lichtblicke machen die Tage heller, so einen Sonnenstrahl wärmt das Gemüt. Unseres – und das unserer VerkäuferInnen. Danke!

### Aus der Redaktion

## WIE BITTE - STRASSENZEITUNG?



Foto: Eva Maria Mrazek

katrin.schmoll@apropos.or.at  
 Tel.: 0662/870795-23

Die Reaktion auf meinen Job als Redakteurin bei einer Straßenzzeitung sind in der Regel positiv, ein abfälliges Lachen war aber auch schon dabei. Viele Menschen sind auch überrascht zu hören, dass es bei einer Straßenzzeitung überhaupt Redakteure gibt und sie nicht ausschließlich von den Obdachlosen selbst produziert wird. Das ist nicht das einzige Missverständnis in Bezug auf Straßenzzeitungen. Die Oma meiner besten Freundin beispielsweise reagierte mit einem: „Oh, schön, aber wird ihr da im Winter nicht kalt?“ und war sichtlich beruhigt, als ihr meine Freundin versicherte, dass mein Arbeitsplatz sich in einem Büro befindet. Manche Vorurteile lassen sich aber nicht so leicht aus der Welt schaffen. Richtig geärgert hab ich mich etwa vor kurzem bei der Wohnungssuche. Da hab ich endlich eine nette Wohnung gefunden, Preis und Lage passen auch, mit meiner Vermieterin ist schon alles geregelt, nur der Vermieter stellt sich quer, als er hört, dass ich bei Apropos arbeite. Sein Argument: „Wer weiß, ob es die Zeitung in einem halben Jahr überhaupt noch gibt?“ Persönlich mit mir reden wollte er allerdings nicht, er ließ mir nur über meine potentielle Vermieterin ausrichten, dass das mit der Wohnung nix wird und beauftragte sie, lieber jemanden mit einem „gescheitern“ Job zu suchen. In meinem ersten Monat hier habe ich durchaus das Gefühl bekommen, einen gescheiterten Job zu machen. Und den machen auch unsere Verkäufer und Verkäuferinnen. Nur, wenn ich als Redakteurin schon mit Ablehnung und Vorurteilen zu kämpfen habe, wie muss es dann erst den Menschen auf der Straße gehen, die Apropos verkaufen?

radiofabrik 15 years

sheepbrothers/fake empire/ostbeatbend/ohne titel: es wär einmal, theater/djane skou /aron de lima/frau nowak/moderation: norbert k.hund/openstage/openmic/opencam

live auf radiofabrik & fs1

25.10.13-20:15  
 argekultur, ulrike-gschwandtner-str. 5, €16 (VVK 13, reduziert 8)

Jetzt TICKETS IM ARGE-Kartenbüro sichern!!

ARGEKULTUR SALZBURG



## STECKBRIEF

**AUTOR** Wilhelm Ortmayr  
**ARBEITET** als freier Journalist  
**FREUT** sich über autofreie Städte

**ÄRGERT** sich, wenn er kocht und die Gäste verspäten sich  
**FINDET** es schon wieder zu kalt in Salzburg

# DAS ERSTE MAL

In der Kolumne „Das erste Mal“ laden wir verschiedene Autorinnen und Autoren dazu ein, über ein besonderes erstes Mal in ihrem Leben zu erzählen.

von Wilhelm Ortmayr

Kürzlich im Kaffeehaus ist mir ein Artikel in einer Wiener Illustrierten aufgefallen, in der weibliche Promis über „erste Male“ schreiben. Man hat „Apropos“ also kopiert. Frau Dichand berichtet über ihr erstes Titelfoto, Frau Stürmer lässt uns wissen, dass sie sich in ihrer ersten Wohnung primär von Toast ernährt hat.

Da kann ich nicht mithalten. Weil ich weder schön, wichtig oder reich noch mächtig oder kriminell bin, komme ich für ein Titelfoto auf einem Hochglanzmagazin kaum in Frage. In meiner ersten Wohnung, mit 18, habe ich überraschend schnell richtig kochen gelernt. Nicht zuletzt weil diese Fähigkeit so manchen weiblichen Gast enorm beeindruckt hat. Viele erste Male haben mich mit Stolz erfüllt (mit 15 den Vater erstmals beim Tennis geschlagen, der erste große Zeitungsartikel, der erste Italienurlaub mit eigenem Auto ...), viele andere waren naturgemäß mit Respekt oder mulmigen Gefühlen verbunden.

Mein völlig überschätztes (und aus heutiger Betrachtung völlig sinnlos gehyptes) erstes Mal erlebte ich jedenfalls in der Silvesternacht 2001/2002: Erstmals mit Euro bezahlen. Eine Stunde nach dem Läuten der Pummerin war es so weit, in einem Restaurant am Irrsee.

Schon gut zwei Wochen vorher hatte ich mir am ersten Ausgabetag an einer Tankstelle einen Startersatz Euro-Münzen gekauft und sie mit Entzücken ausgiebig studiert. Müde von der ständigen Umwechslerei euphorisierte mich die Aussicht bei meinen vielen Deutschland- und Italienfahrten endlich in ein und derselben Währung zahlen zu können. Zusätzlich zu dieser – an sich ja guten

– Idee sorgte die Tatsache, dass meine Generation ja nichts anderes kannte als den Schilling für doppeltes Aufgeregtsein.

Am Silvesternachmittag gelang es mir, in einem Supermarkt meine letzte Schilling-Barschaft von exakt 14,90 öS auszugeben. Ich verließ den Laden mit leerem Portemonnaie und der stolzen Gewissheit, das Schilling-Zeitalter vorbildlich bald und umso endgültiger hinter mir gelassen zu haben. Den Schritt in die neuen Zeiten erschwerten zunächst die Bankomaten, die in meiner damaligen ländlichen Heimat nicht ganz so schnell umgestellt wurden wie versprochen. Doch kurz vor zehn Uhr abends, zwischen Suppe und Hauptgang, war es an der dem Restaurant gegenüberliegenden Raika endlich so weit: Zehn funkelneue Zehn-Euro-Scheine (ja, das reichte damals, um zu dritt sehr gut essen zu gehen) gingen in meinen Besitz über.

Voller Stolz, längst in der Zukunft des Kontinents angekommen zu sein, überreichte ich alle zehn später der Wirtin. Die mich mehr ungläubig als überrascht ansah und meinte: „Rausgeben kann ich dir nur in Schilling aber das stört dich ja sicher nicht!“ Das Euro-Zeitalter war nach einer Stunde beendet.

Leider ist es nicht dabei geblieben. Gestern habe ich in einem Linzer Café für einen großen Braunen, einen Caffè Latte und ein eher kleines Tortenstück 174,80 Schilling bezahlt. Ohne Trinkgeld. <<

### Service auf [www.apropos.or.at](http://www.apropos.or.at)

Die Service-Seite mit Infos über Anlaufstellen, Beschäftigungsprojekte, Bildung, Frauen, Hilfs- & Pflegedienste, Selbsthilfe, Kinder, Jugend, Familie und Beratung findet sich ab sofort auf unserer Homepage unter:

► [www.apropos.or.at/index.php?id=20](http://www.apropos.or.at/index.php?id=20)

# APROPOS IST FÜR SIE DA



Mo–Fr: 8.30 bis 16 Uhr

Tel.: 0662/870795

**Redaktion**

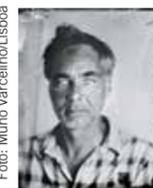
[redaktion@apropos.or.at](mailto:redaktion@apropos.or.at)

**Vertrieb**

[hans.steiningger@apropos.or.at](mailto:hans.steiningger@apropos.or.at)

**Das Apropos-Redaktionsteam** freut sich über die vielen positiven Rückmeldungen von begeisterten Lesern: Wir werden gelobt, das tut gut und bestätigt unsere Bemühungen, Ihnen aktuellen, informativen und auch unterhaltsamen Lesestoff zu bieten.

Als Leser sind Sie aber auch Käufer, Kunden, die den direkten Kontakt zu unserem Verkaufsteam pflegen. Auch hier: Danke für positives Feedback, das wir gern weitergeben. Ebenso danken wir Ihnen aber auch, wenn Sie uns unangenehme Begegnungen mit unserem Verkaufsteam anvertrauen. Nur so können wir daran arbeiten, dass unser recht gutes Image in Stadt und Land Salzburg geschützt und gefördert wird.



## VORGESTELLT

APROPOS-PHOTOGRAPH  
**BERNHARD MÜLLER**

Das Schwierigste für einen Photographen ist wohl, ein Bild von sich selbst zu finden, das den eigenen Vorstellungen entspricht. Auf der Suche nach der Seele einer Stadt, fand ich in einer Nebenstraße Lisabons einen Künstler, der mit dem alten Verfahren der Nasskollodiumphotographie seinen Unterhalt bestreitet. Fernab der gängigen Beautyretusche im Photoshop entstand ein einzigartiges Original, das nicht meinen Vorstellungen entsprach und ich war glücklich darüber, denn ich musste dieses eine Abbild als einen ungesehenen Teil von mir akzeptieren. Gerade den allgemeinen gesellschaftlichen Vorstellungen entgegenzuwirken und einen Aspekt der Gesellschaft zu zeigen, der allzu gerne unter den Teppich gekehrt wird, macht APROPOS so wertvoll und bereichert meinen Alltag.

DIE NÄCHSTE AUSGABE  
 ERSCHEINT AM 28. OKTOBER 2013

**DAS IST MAGIE!**



### Impressum

**Herausgeberin, Medieninhaberin und Verlegerin**  
 Soziale Arbeit GmbH  
 Gesellschaft mit Gemeinnützigkeitsstatus  
 Geschäftsführer Alfred Altenhofer  
 Breitenfelderstraße 49/3, 5020 Salzburg

### Apropos-Redaktionsadresse

Glockengasse 10, 5020 Salzburg  
 Telefon 0662/870795  
 Telefax 0662/870795-30

**E-Mail** [redaktion@apropos.or.at](mailto:redaktion@apropos.or.at)  
 Internet [www.apropos.or.at](http://www.apropos.or.at)

### Chefredakteurin

Michaela Gründler

### Redakteurin

Katrin Schmolz

### Vertrieb & Aboverwaltung

Hans Steiningger

**Lektorat** Gabor Karsay, [www.textpruefer.at](http://www.textpruefer.at)

**Gestaltung** Annette Rollny, [www.fokus-design.com](http://www.fokus-design.com)

**Foto Cover** Andreas Hauch, **Foto Editorial** Eva Maria Mrazek

**Web- & Newsletteraktualisierung** Andrea Hailer,  
 moe-DigitalMediaDesign

**Druck** Medien-Druck Salzburg GmbH

**Kooperation** Verein Neustart, Saftladen

### MitarbeiterInnen dieser Ausgabe

Julia Schnöll, Arthur Zgubic, Christina Repolust, Klaudia Gründler de Keijzer, Robert Buggler, Peter Reutterer, Wilhelm Ortmayr, Alexandra Wey, Hans Steiningger, Eva-Maria Mrazek, Andreas Hauch, Heinz Schoibl, Hans Steiningger, Narcista, Ulrike Matzer, Verena Ramsl, Georg, Evelyne, Kurt, Andrea, Ogi, Erwin.

### Bankverbindung

Bank Austria  
 Bankleitzahl 12 000  
 Kontonummer 07 955 104 002

**Auflage 10.500 Stück**  
**Nächster Erscheinungstermin** 28. 10. 2013  
**Nächster Redaktionsschluss** 10. 10. 2013

Salzburg braucht  
**ARMUT**

6. Regionale  
Salzburger Armutskonferenz  
Dienstag, 15. Oktober 2013  
St. Virgil Salzburg



... MÜSSEN  
NUR WOLLEN!

**JUGEND | ARMUT | BILDER**

[www.salzburger-armutskonferenz.at](http://www.salzburger-armutskonferenz.at)

Ein gutes Gefühl -  
jetzt 3 Monate  
gratis!



**0800 120 120**



Für 2014 Mitglied werden: Okt., Nov. & Dez. 2013 geschenkt!

[www.oeamtc.at](http://www.oeamtc.at)

**FÜR EINE ZUKUNFT  
MIT WEITBLICK ...**

... und kleine Baumeister mit  
großen Plänen.



**Salzburg AG**

**WEITBLICK LEBEN**

Die Salzburg AG unterstützt das SOS-Kinderdorf Seekirchen. Wir helfen gerne,  
um gemeinsam an der Zukunft der Kinder zu bauen. [www.salzburg-ag.at](http://www.salzburg-ag.at)

Spendenkonto SOS-Kinderdorf, Private Förderer & Partner:  
Bank Austria, Kto-Nr 04444507007, BLZ 12000, Verwendungszweck: SOS-Kinderdorf Seekirchen